MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81658-14

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

WEGE, LISELOTTE

TITLE:

HEGEL UND LENAU ...

PLACE:

[DRESDEN]

DATE:

[1930]

Master Negative #

93-81658-14

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

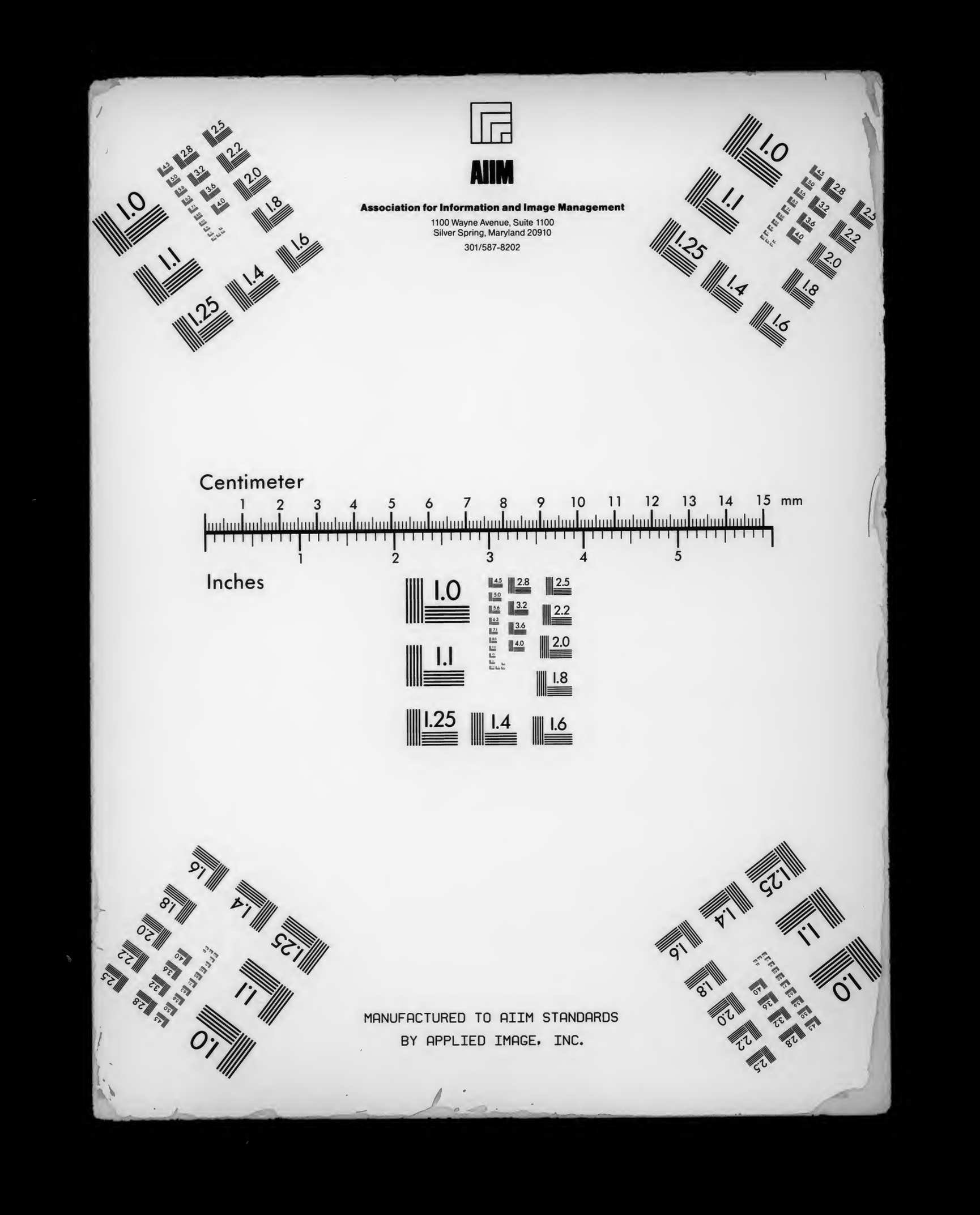
193H36
DW2 Wege, Liselotte, 1904-
Hegel und Lenau... von Liselotte Wege ...
[Dresden, Dittert, 1930]
69 p. 22½ cm.

Bibliography: [p. 70-71].
Thesis, München.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8-16-93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

GENERAL LIBRARY

Gaylord

COLUMBIA UNIVERSITY

59

Univ. Exchange OCT 19 1932

Hegel und Lenau

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät (I. Sektion)
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Liselotte Wege, Dresden

1929

193H36
DW2

193H36
DW2

Univ Exch. Okt. 22-'32 M.I.M.

Übersicht

Einleitung 5

I. Kapitel: Lenaus Leben und sein philosophischer Bildungsgang bis zu Hegel (der Zweifel als Grundzug Lenaus) 7

II. Kapitel: Hegels und Lenaus Stellung in ihrer Zeit
a) Hegel (der Zweifel als förderndes Element) . . . 21
b) Lenau (der Zweifel als retardierendes Moment)

III. Kapitel: Lenaus Auseinandersetzung mit Hegelschen Ideen im Savonarola (der Zweifel wird bekämpft) 35

IV. Kapitel: Verarbeitung Hegelscher Ideen in den Albigensern (der Zweifel als Held der neuen Weltanschauung) 53

V. Kapitel: Historisches Ergebnis 66

Einleitung

Jede Dichtung und jede Philosophie ist in ihrem Ausdruck notwendig gefügt durch ihre Zeit und damit ein Symbol des historischen Geschehens. Die Grundstimmung jeder Epoche, ihre Aufnahme- und Anschauungsart ist eine andere und mit keiner vorhergehenden gleichzusetzen, und offenbart sich in den Werken ihrer hervorragenden Persönlichkeiten. Bei Kant, Schiller, Goethe z. B. erhebt sich die große, strenge und einfache Sittlichkeit und Insichgeschlossenheit der klassischen Zeit zur Weltanschauung, bei Schelling und den Romantikern wird es der Unendlichkeitsdrang einer neuen Generation.

In der Philosophie wird dieser Weltanschauung vornehmlich der Inhalt gegeben, und in der Kunst, indem sie die Idee nachschafft, die Form und der Ausdruck. Das erkennende und das bildende Prinzip des Philosophen und des Künstlers gehen vielfach nebeneinander her oder verquicken sich. In Goethe zwar, dem Prototyp des Künstlers, ist keinerlei Bildung, die — nicht mit dem Leben verbunden — einem logisch abstrakt Gedachten gleichkommt. Fühlen, Wissen, Gültigkeit entstehen in ihm selbst, aus seiner Weltverbundenheit organisch, niemals durch Vermittlung von außen oder über den Umweg eines gedanklichen Abstraktionsversuches. Schiller dagegen, eine stark ethisch-rhetorische Persönlichkeit wird zum Bekenner Kantischer Ideen, die ihm Inhalt und Sinn des Lebens werden sollen.

In der Epoche der Frühromantik verschmelzen Philosophie und Kunst in dem Maße, daß der Philosoph Schelling in der Kunst das Absolute sieht und daß die Dichter (Novalis, Schlegel) zu Philosophen werden. Das junge Deutschland wiederum, eine Bewegung, die die Möglichkeit einer neuen Bildung zunächst in der Reform der realen Zustände sah, wertet die Philosophie praktisch aus, und beruft sich in seiner politisch sozialen Betätigung auf Hegel.

Bei Lenau ist es nun so, daß er, nicht zur Klassik, nicht zur Romantik, nicht zum jungen Deutschland gehörend, deshalb auch mit keinem jener philosophischen Systeme völlig in Einklang stand. Nicht

mehr naiv genug, um sich in einem einfachen Glauben an das Christentum zu retten, ist er auf der ständigen Suche nach einem gesicherten Hafen, nach einer Idee, die ihn mit der Welt und mit sich selbst in Einklang bringen könnte. Er sucht in der Philosophie Ruhe und Befriedigung mit dem immer wiederkehrenden Resultat — er wechselt die philosophischen Systeme oft — „es ist halt nichts". Lenau war ein Verbindungsglied zwischen der Romantik und dem neuen Realismus. Die alte und die neue Zeit lebten in ihm, und vermischten sich auf eine unglückselige Art und Weise, die ihm den natürlichen und unbefangenen Stand gegenüber den Dingen erschwerte.

Lenaus Popularität liegt in seiner Lyrik. Er selber schreibt am 12. 11. 1839: „Daß, worin ich neu bin, worin ich epochemachend in der deutschen Literatur bin und worin mir keiner, wieviele Nachahmer auch schon aufgetreten sind, gleichkommt, ist meine Naturpoesie, meine poetische Durchdringung und Abspiegelung der Natur und ihres Verhältnisses zur Menschheit, ihres Ringens nach dem Geiste, meine Illustration der Natur. Meine effektvollsten Stellen sind jene, wo ich die Natur belauscht habe, die organische, wie die menschliche. Diese meine Eigentümlichkeit ist schon anerkannt und wird es noch mehr werden. In einer mir sonst nicht günstigen Kritik in den Halleschen Jahrbüchern geben die Hegelianer zu, daß die Naturanschauung Goethes und Schillers nicht mehr genügen konnte, und daß ich hierin die deutsche Lyrik weiter gebracht."

Es ist gewiß, daß Lenaus vollendetste und abgerundetste Leistung in seiner Lyrik liegt, aber gerade in dieser Vollendung liegt ein gewisser Abschluß. Interessanter als künstlerischer Ausdruck einer neuen Bewegung sind in diesem Sinne seine epischen Werke mit ihrem Suchen nach moderner Weltanschauung und ihrem Streben nach Reformation. Es ist das Wesen der Kunst, Stellung zu den aktuellen Zuständen zu nehmen, und sie gewissermaßen zu erleuchten. Das will auch Lenau in diesen Werken. Und dazu muß er Stellung nehmen zu allen Faktoren, die das damalige geistige Leben beherrschen. Der Wichtigste von ihnen war die Hegelsche Philosophie, und die Auseinandersetzung des Dichters mit Hegel ist denn auch der bemerkenswerteste Punkt in Lenaus Kampf um Geltung in der modernen, lebendigen Kunst.

I. Kapitel

Lenaus Leben ist Ursache und Wirkung zugleich seines unruhigen, ständig von neuen Zweifeln erfüllten Charakters. Die Kindheit ist ein Hin und Her zwischen Mutter und Großeltern. Die Mutter, leidenschaftlich und überschwenglich, wurde früh von ihrem leichtsinnigen Gatten durch dessen Tod getrennt. Sie lebte, sich um ihre anderen Kinder wenig kümmernd, nur ihrem abgöttisch geliebten einzigen Sohn, der schon als Kind, seltsam zerstreut, fromm und abgekehrt ist, allein und auf Kirchhöfen sein Wesen treibt*). Aber sie muß ihn wegen ihrer bedrängten Lage den Großeltern überlassen, die pedantisch, streng und verhärtet, seine Erziehung übernehmen. Eifersüchtig holt sie ihn zurück, um ihn bald wieder fortschicken zu müssen. Beide Haushalte, der der Mutter in kärglichen materiellen Verhältnissen und der spartanische der Großeltern bedrücken ihn in früher Jugend.

Später, in seinem Studium, können ihn weder Medizin, noch Jura noch Philosophie befriedigen. Er gibt es bald ganz auf.

Seine ersten Beziehungen zu einer Frau, Bertha Hauer, enttäuschen ihn früh. Diese, ein schönes, gehaltloses Mädchen, betrügt ihn, ein Erlebnis, das viele, sogar Lenau selbst, in Briefen und Äußerungen, als grundlegend für seinen späteren Pessimismus bezeichnen. Es war der erste Zusammenstoß mit der Welt, und der verwundete ihn, weil es der erste war, so tief und nachhaltig.

Vor der zweiten Frau, die in sein Leben trat, Lotte Gmelin, floh er nach Amerika, um nicht ein unschuldiges Leben mit dem seinen zu verquicken, im Grunde die Unmöglichkeit einsehend, eine Ehe, die Grundlage aller Realität, führen zu können.

Auch die Reise nach Amerika enttäuscht. Nach einem Jahr kehrt er zurück, voller Haß gegen das Land, dessen Materialismus ihn kränkt und in dem es „keine Nachtigallen gibt". Zum Überfluß hat er dort sein ganzes Geld in unfruchtbaren Anlagen festgelegt. (Seine

*) vergl. A. Schurz, Lenaus Leben.

pekuniären Verhältnisse waren überhaupt nie sicher oder geordnet.) Zurückgekehrt, lernt er in Wien Sophie Löwenthal kennen, die Gattin seines Freundes Max Löwenthal, von deren Schönheit und Liebenswertheit er ergriffen wird, der er zwölf Jahre seines Lebens gehört, ohne sie je besitzen zu können.

Ohne festen Wohnsitz ist er dann in beständiger Fahrt zwischen Wien und Stuttgart, reist durch Bayern und Tirol, und sucht zuletzt noch einmal Ruhe in der Verlobung mit Marie Behrens, geht aber an der Unmöglichkeit, sich von Sophie Löwenthal zu trennen, zu Grunde und verfällt im Jahre 1844 dem Wahnsinn.

Der eigentliche Bildungsgang Lenaus beginnt in Wien. Er ist erfüllt von der Liebe zu Bertha Hauer und will an ihrer Seite ein ruhiges, von angenehmer Arbeit erfülltes Leben verbringen. „Bei des Mädchens großer Anhänglichkeit zu mir, läßt sich erwarten, daß sich ihr ganzes Wesen dem meinigen anpassen werde und daß ich einst schöne Tage an ihrer Seite verlebe". (Am 8. 12. 1823 an Fritz Kleyle.)

„Meine Bertha wird mir täglich teurer, und ich fühle mich in dieser Befangenheit meines Geistes unendlich glücklich und überzeuge mich immer mehr, daß selbstgenügende Freiheit nie so befriediget als mitteilende Teilnahme" (13. 1. 1824 an Fritz Kleyle).

Die Entdeckung, daß dieses Mädchen ihn betrügt, daß sie minderwertig und keinesfalls bildungsfähig ist, schlägt ihn vollkommen nieder. Der Glaube an ein ruhiges Glück, Selbstvertrauen, harmonisches Gleichgewicht gehen ihm auf immer verloren. Noch am 17. 2. 1832 schreibt er an Joseph Klemm: „Mein Innerstes ist durch eine fatale Geschichte, die Du wohl kennst, tief verletzt, und scheint mir darin eine Sehne zerrissen zu sein, die wohl nimmermehr ganz wird. Der Dichter Stoll sagt: „Zweimal ist kein Traum zu träumen, noch Zerbrochenes ganz zu leimen" . . . alles in der Welt hat seine Zeit. Bei uns, Bruder, ist die Zeit der Liebe, täuschen wir uns nicht, vorüber. Vorüber ist die schöne Zeit, wo die ganze Sehnsucht unserer Seele von einem lieben Weibe gefesselt wird und wir uns mit ihr einschließen in eine Hütte in seliger Genügsamkeit. Der Ernst des höheren Lebens hat uns ergriffen, und die tiefere Sehnsucht nach einem anderen Dasein. — Wir wollen uns abwenden von dem schönen Bilde, oder es lieber mit einem dunklen Flor behängen."

Dieses höhere Dasein, das andere Leben, besteht in Erkenntnis. Schon in den Jahren des Zusammenseins mit Bertha bekannt mit allen schönen Wissenschaften, ergänzt er seine Bildung in den Heidel-

berger Semestern, wo er Medizin und auch Philosophie studiert. Jetzt lernt er die Systeme der großen Meister kennen und seine Freude an dieser Arbeit ist so groß, daß er eine Zeit lang mit dem Gedanken umgeht, sich als Dozent für Philosophie und Aesthetik niederzulassen.

Heidelberg, am 1. 12. 1831 an Mayer: er habe sich jetzt in die Schriften Spinozas vertieft, „aber ich mag nun wandern im Getriebe der Poesie oder Philosophie, so treibt, stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund und jagt mir richtig das melancholische Sumpfgeflügel der Welt aus seinem Verstecke".

Später bringt ihm Kerner den Suso und den Jakob Böhme, mit denen auch Hegel sich in seiner Jugend beschäftigte. Eine Einwirkung auf Lenaus Werke haben diese Philosophen allerdings kaum gehabt.

Er lernte Kant kennen, lehnte aber seine Überbetonung des Intellekts, seine Nichtachtung der Natur schon in früher Jugend ab. „Das Verfahren derjenigen Philosophen, die eine Lehre des Übersinnlichen aus alleiniger Reflektion auf den menschlichen Geist bilden wollen, und keine Naturphilosophie zugeben wollen, scheint mir deshalb unrichtig, weil sich die ewige Wahrheit nicht nur im menschlichen Geiste, sondern auch, und viel deutlicher, in den Gesetzen der Körperwelt ausspricht." (13. 1. 1824 an Fritz Kleyle.)

Spuren und Ergebnisse seines philosophischen Studiums sind zum ersten Mal im Faust zu finden. Der Bildungsgang Fausts ist der gleiche wie sein eigener. Fausts Streben ist Lenaus Streben, Fausts Sehnsucht ist Lenaus Sehnsucht, seine Gedanken, seine Auseinandersetzungsversuche mit der Welt sind die Lenaus zu jener Zeit. Und das große Goethesche Vorbild kann ihn nicht abschrecken. „Daß Goethe einen Faust geschrieben, kann mich nicht schrecken. Faust ist ein Gemeingut der Menschheit, kein Monopol Goethes. Da dürfte man am Ende auch kein Mondlied dichten, weil dieser und jener Meister schon eines gedichtet hat. Auch ist der Stoff so vieler Auffassungsweisen fähig, daß gar keine Kollision herauskommt." (Am 11. 11. 1833 an Georg Reinbeck.)

Durch die Philosopheme Kants, Spinozas, Schellings, Fichtes, Hegels geht Faust hindurch, um zum Schluß als ein gerichteter Christ unterzugehen. Alle diese Lehren sind trostlos. Durch keine Philosophie gelangt er zu wahrhafter Freiheit. Die Wissenschaft hat ihm den einfachen Glauben zerstört, und kann ihm doch keine neue Sicherheit, keine Erlösung von seinen Zweifeln bringen. Immer hat Lenau im

Gegensatz zu Goethe betont, daß Fausts Untergang bestimmt und unvermeidlich war. Das Suchen nach Erkenntnis entsühnt ihn nicht von der Schuld, sich mit dem Bösen verbunden zu haben.

„Was uns Lenau schildert, ist nicht Übermenschliches, sondern nur allzu Menschliches. Der Durchgang eines nicht ganz unbedeutenden, aber auch nicht ganz großen Individuums durch verschiedene Philosopheme, mit all der Mühe und Unbefriedigtheit, die für einen in der Philosophie dilettierenden Kopf damit verbunden ist." *) Dies ist das Urteil Castles über die tragischen Wirren des Lenauschen Faust. Verständnisvoller und einleuchtender scheint allerdings die Meinung Karl Siegels, der in diesem Werk eine Polemik gegen die subjektivistische und idealistische Philosophie Kants und seiner Nachfolger sieht. Kant war, nach der damaligen Meinung in Österreich, der Vater des Subjektivismus. Durch ihn hatte die Lenau unheilvoll scheinende Einstellung begonnen, in der der Mensch, auf seinen Intellekt allein gestellt, sich von Gott und der Natur, vom Objekt überhaupt zu lösen hatte. Mephisto ist nun derjenige, der Faust zu dieser Vergottung seines Ich, die nach Lenau zu verderblicher Einsamkeit, Selbstzerstörung und Untergang führt, anstachelt und erzieht, der ihm aber zugleich auch die Illusion über das vermeintlich erreichte Ziel, die Freiheit zerstört. Und das ist der Weg, Faust zum Selbstmord, und damit endgültig in seine, des Teufels Arme zu treiben.

Von Christus ist er los, noch hab ich nur
Zu lösen meinen Faust von der Natur. — — —
Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden,
Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,
Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,
Und in den Kreis spring ich dann mit hinein
Dann laß ich rings um ihn mein Feuer brennen,
Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen;
Ein Skorpion, sein eignes Ich erstechen.**)

Mephisto fängt sein Werk so an, daß er Faust verspricht, zur Wahrheit zu gelangen. Der einzige Weg dahin aber führt durch die Schuld.

Den Menschen gab der ewige Despot
Für ihr Geschick ein rätselhaft Gebot;

*) Castle: Nikolaus Lenau S. 58.
**) Lenaus Werke, Bd. I, S. 28.

Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
Wirds klar und lesbar in das Herz geschnitten.*)

Gott und sein Gesetz, die Wahrheit also, ist allein im Ethischen zu erkennen, und das ist Kants Lehre vom Primat der praktischen Vernunft. Allein diese ewige Wahrheit, die Pflicht, nach Kant, wird nicht nur offenbar, indem wir uns an ihre Gebote halten, sondern auch indem wir sie übertreten. Denn das Gewissen zeigt dem Bösen, was er hätte tun sollen, und in der Reue offenbart sich Faust, der zum Mörder geworden ist, das wahre sittliche Gesetz. Eine theoretische Gotteserkenntnis wird geleugnet. Von hier aus wendet sich nun Faust gegen das Christentum, und teilt mit Spinoza die Meinung, daß es der Feind und Zerstörer aller ursprünglichen Harmonie sei.

Die Juden haben euch die Welt verpfuscht,
Der Segensgeist der Inder und Hellenen
Ist ungenutzt an euch vorbei gehuscht,
Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden tatens, die Messiasnarren,
Verfuhren euch so tief und fest den Karren,
Messias heißt der Keil, den sie getrieben
Hinein, wo Mensch sich und Natur berührt;
Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.**)

Aber wichtiger als diese kurze Reminiszenz ist die Weiterführung der idealistischen Philosophie, wie sie sich auf Kant stützend, über Fichte-Schelling in Hegel vollendet. Das Wahre ist allein das Denken, lehrt Hegel, und so fügte Lenau 1840, um die philosophische Idee seines Werkes zu präzisieren, noch das „Waldgespräch" hinzu, wo Mephisto dem Faust diese Lehre erläutert.

Mein Faust, ich will dir einen Tempel bauen,
Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen;
Du sollst in eine Felsenhalle treten
Und dort zu deinem eigenen Wesen beten.***)

Hier wird Fausts Bruch mit der Natur endgültig vollzogen, denn vorher noch hatte Faust sich, wie auch die obige Annäherung an Spinoza zeigt, trotz seiner Verbrechen mit ihr verbunden gefühlt

*) Lenaus Werke, Bd. I, S. 9.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 84.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 86.

Wie Schelling sah er in ihr eine Analogie zum Ich, hier wie dort ewige Sehnsucht, zum Absoluten zu gelangen.

Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele, ...
Daß die Natur auch ewge Sehnsucht quäle
Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt.*)

Später erläutert ihm Mephisto die Schellingsche Lehre von den Ideen, welche die Offenbarungen Gottes sind, mit denen er sich die Langeweile vertreibt.

Die Rosse, die dem alten Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten teuer,
Um dernethalben brennt das Weltenfeuer,
Die Rosse nennt der Philosoph Ideen.**)

Schelling hatte so im Bruno die Ideen als „unmittelbare Kinder Gottes" bezeichnet, und jede Idee als ein Universum in der Gestalt des Besonderen. Aber jedes Besondere tritt letzten Endes wieder in das Universum zurück.

Mir ists ein inniges Ergetzen,
Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt,
Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und scheu zurück
Zu seinem Hirten flieht und Weideglück.
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter
Verzehrt die Herd als frisches Weidefutter.**)

Und wie Schelling in seiner Identitätslehre erklärt, daß die Welt der Einzeldinge nur eine Trübung der allgemeinen Einheit sei, ja, bloßes Nichtsein, so ruft Faust zum Schluß:

Doch — ist das Alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeschnitten und allein?
So ists, ich bin mit Gott festinniglich
Verbunden, und seit immerdar
Mit ihm derselbe ganz und gar,
Und Faust ist nicht mein wahres Ich.***)

Alles ist ein Traum.

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 101.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 103.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 122.

Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz
Und träume mir das Messer in das Herz.*)

Doch Mephisto triumphiert. Durch seinen Tod ist Faust ihm endgültig und unwiderruflich verfallen.

Nicht du und ich und unsere Verkettung,
Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung.
Du warst von der Versöhnung nie so weit,
Als da du wolltest mit der fiebrheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit
Dich, Welt und Gott in Eins zusammenschweißen.
Da bist du in die Arme mir gesprungen,
Nun hab ich dich, und halte dich umschlungen.*)

Alle Versuche Fausts, zu bedeutendem und vollendetem Menschentum zu gelangen, sind mißlungen. Er geht unter, noch in dem Augenblick, wo er wähnt, es erreicht zu haben.

Die scheinbar christliche Tendenz, nämlich die Annahme, daß Faust einem göttlichen Strafgericht zum Opfer gefallen wäre, dieses eigentlich mehr nihilistischen Bekenntnisses brachte Lenau die Freundschaft des dänischen Theologen Martensen ein. Der hochgebildete und philosophisch gut unterrichtete Bischof suchte Lenau in Wien auf, nachdem ihm dessen Faust zufällig in die Hände gekommen war. „Zu seiner Freude begegnete ihm in Lenaus Werk eine Auffassung des Faust aus einem ganz anderen Standpunkte als dem von Goethe eingenommenen, nämlich aus dem einer christlichen Lebensanschauung, des rechten, ja, des einzigen Elementes, in dem ein Faust dargestellt werden kann, sowie denn die Faustidee auch tatsächlich aus dem Christentum geboren ist. — —

Goethes Faust ist, wie alle Schöpfungen des Dichters, eine rein individuelle Konfession, Ausdruck und Darstellung der inneren Erlebnisse des Dichters." **)

Die Goethesche Weltanschauung sei die pantheistische, das Werk geschrieben für Leser, die nicht Religion, sondern Humanität wünschten. Mephisto die Personifikation des Bösen, das nur als Verneinung aufgefaßt wird, als Verneinung, die zum Dasein mit gehöre, um Gegensätze, Leben und Bewegung zu schaffen. Von der Idee der alten Faustsage sei Goethe damit vollkommen abgewichen, denn die

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 123.
**) Martensen: Aus meinem Leben, S. 189 ff.

wurzele in der christlichen Anschauung, und diese ist eine gänzlich andere. „Der Geist der Finsternis, welchem abzusagen Taufe und Christentum uns gebieten, ist der Feind Gottes und der Menschen, eine Kreatur, die in hochmütigem Trotze sich gegen ihren Schöpfer empört. Indem Faust sich ihm hingibt, sucht er sein eigenes geschaffenes Wesen, seine Kreatürlichkeit zu verläugnen, wegzuräsonnieren, um die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des Hochmuts zu gewinnen."

In diesem Sinne schrieb Martensen auch eine Abhandlung über das Lenausche Werk. „Sie lassen ihn mehr sagen, als er gedacht"*) sagte ihm Bauernfeld darüber, und auch Anastasius Grün war ähnlicher Meinung. Lenau selbst aber bestätigte Martensens Ideen. „Meisterhaft, unvergleichlich", als ihm Martensen aus seiner Schrift vorlas. Wenn, wie wir gesehen haben, die eigentliche Idee des Faust mehr skeptisch als religiös war, so wurde Lenaus Einverständnis mehr durch den persönlichen Einfluß Martensens bestimmt. Lenau begegnete in Martensen zum ersten Mal einem Mann, der, gleichbedeutend, ihn an positiven Kenntnissen weit überragte, und der zugleich eine sichere, nicht mehr zu erschütternde Weltanschauung besaß. Und zwar beruhte diese im geoffenbarten Christentum.

Der persönliche Eindruck, den Lenau von diesem Manne hatte, war ungeheuer. Tägliche Unterredungen brachten ihm Genuß und Belehrung. „Ich habe nie einen so spekulativen Kopf gefunden, kaum einen Menschen, dessen ganzes Leben so unverrückbar aufs Ideale gerichtet, mit der kindlichsten Frömmigkeit und einer bezaubernden Herzensreinheit eine so sieghafte Gedankenmacht vereinigt" schreibt er an Emilie Reinbeck am 29. 4. 1836, und gegenüber Sophie Löwenthal bezeichnet er seine Unterhaltungen als ein „wahres Vernunftbad", in dem er täglich sechs bis acht Stunden sitze. Martensen erkennt seinerseits einen großen Gewinn für sich an diesen Unterhaltungen an. Lenau wurde in diesen Gesprächen zum ersten Mal deutlich auf Hegel hingewiesen.**) Martensen war in Berlin und Heidelberg viel mit Hegelianern zusammengekommen (unter anderm auch mit David Friedrich Strauß, mit dem sich Lenau so heftig im Savonarola auseinandersetzte), hatte sich ausführlich mit der Hegelschen Philosophie beschäftigt, und hatte zeitweise sehr zu ihr hingeneigt. Daß sein

*) Martensen: Aus meinem Leben, S. 213.

**) vergl. Castle: a. a. O., S. 78,
Siegel: a. a. O., S. 72,
Martensen: a. a. O., S. 198.

Hinweis jetzt allerdings kritisch war, zeigt sich an Lenaus nächstem größerem Werk, dem Savonarola, der stark unter Martensens Einfluß steht. Bedeutsamer erscheint für die vorläufige Entwicklung Lenaus, daß Martensen, der ein Bewunderer des Münchner Theosophen Franz v. Baader war, des Dichters Aufmerksamkeit auf diesen hinlenkte, und ihre persönliche Bekanntschaft veranlaßte. Baader, in seiner Mystik von Jakob Böhme herkommend, anerkannte Philosophie nur als religiöse Philosophie. Die ewige Wahrheit hat Gott uns in der Offenbarung mitgeteilt. Baaders Streben war nun, die Persönlichkeit Gottes, einschließlich der Dreifaltigkeitslehre, und sein Verhältnis zur Welt als ihrem Schöpfer, dialektisch zu begründen. Die Welt ist der Abfall von Gott, der Sündenfall, und strebt nun, wieder zu Gott zurückzukommen. Die Entwicklung des Individuums ist bestimmt durch den Anfangspunkt des Sündenfalls, und durch den Endpunkt der Erlösung und nur durch sie zu begreifen. Zugleich ist diese Entwicklung die Selbsterlösung der Gottheit zu ihrer absoluten Selbsterkenntnis. (Baader beeinflußte von hier aus die theistische Philosophie Schellings.) „Es ist im Grunde genommen die theosophische Umarbeitung einer Geschichtskonstruktion unter einem religiösen Gesichtspunkt."*) Es ist also in Baaders Art der Beweisführung eine Verwandschaft mit der Hegelschen. Die Entwicklung wird mit genau derselben Dialektik behandelt, allerdings unter alleiniger Berücksichtigung des religiösen Momentes.

Die Übereinstimmung des von Martensen vorbereiteten Lenau mit Baader in ihrer persönlichen Zusammenkunft war groß. „Es ist ein Glück für den Dichter, wenn er in einem tief verwandten Leser seine spekulative Ergänzung findet; ein zwiefaches Glück, wenn er diesen Leser kennt und sich seinen Freund nennt" (Lenau an Martensen am 24. 4. 1838) und Baader wiederum ist entzückt, in Lenau endlich einmal einen „Dichter zu finden, der im Stande wäre, seine spekulative Idee zu inkarnieren" (Lenau an Emilie Reinbeck am 16. 9. 1837). „Ein großer, gewaltiger Denker. In einem stündigen Gespräch mit ihm wächst man um viele Jahre. Da steigen Gedanken auf! Der Geist wird einem größer, ganz fühlbar größer, um dem großen Gegenmann gewachsen zu sein." (An Sophie Löwenthal am 13. 9. 1837).

Im Savonarola nun, der Martensen gewidmet ist, zeigt sich der Einfluß der beiden Männer. In diesem Werk wird der Glaube an

*) W. Windelband: Geschichte der neueren Philosophie, Bd. II, S. 342.

die Offenbarung verherrlicht. Und wie Baader verkündet der Lenausche Held, daß in der Offenbarung allein die Wahrheit liege.

Im Jahre 1839, als Lenau anfing, sich mit den Albigensern zu beschäftigen, fand die Freundschaft mit beiden ein Ende. Martensen konnte nicht umhin, Lenaus Abwendung vom Kirchlich-Religiösen als einen großen Rückschritt zu bezeichnen, der vielleicht sogar zu seinem unglücklichen Ende beigetragen habe.

Allerdings sind Baader und Martensen es nicht allein, die den Dichter dem Christentum so geneigt machten. Ein anderes Moment, stärker, grundlegender, persönlicher, kommt noch hinzu, ist wohl überhaupt der eigentliche Grund. Es ist dies die erste Zeit seiner Liebe zu Sophie Löwenthal, und wie bei den Romantikern verschmilzt ihm Liebe und Religion in eines. „Wenn ich an Gott denke, denke ich an Dich. Wenn Du nicht wärest, wäre keine Religion." Für diese Liebe mit der Frau eines Anderen gibt es keine Erfüllung auf Erden. Da Lenau sich aber so fest mit Sophie verbunden fühlt, muß es eine Vereinigung mit ihr in Ewigkeit, im Himmel geben. Und ohne den Glauben an einen persönlichen Gott ist das nicht möglich. So dichtet er im „Steirertanz":

Und flammend blickt sein Auge
Der Liebsten in das Auge
Unsterblichkeitsgewiß
Wir haben uns auf ewig.*)

Bestätigt wird ihm dieser Glaube in den Schriften Herbarts. „Es muß der Begriff von Gott als dem Vater der Menschen festgehalten werden. Ein bloß theoretischer Begriff ist ohne Wert. Eine bloße Idee ohne Trost."**) Lenau nennt ihn in einem Brief den Seinen und schreibt: „Ich finde immer einen gewissen intellektuellen Frieden und Trost im Umgange dieses ruhigen klaren Geistes". (Am 11. 4. 1835 an Emilie Reinbeck.)

Zudem erklärt Frankl, wie Lenau sich ihm auf seine Frage, wie er „von der in alle Welt ausgegossenen Gottheit zu der geoffenbarten hinübergetragen worden sei", sich geäußert habe. „Ich ritt einmal über eine Haide, sie war schneebedeckt, aufflatternde Raben nur waren die schwarzen Gedanken der Haide. Ich fühlte mich mit meinem inneren warmen Leben so allein in der weiten, kalten Welt. Es kam

*) Lenaus Werke, Bd. I, S. 237.
**) Herbart, Werke, Bd. IV, S. 614.

mir lächerlich vor mit dem kleinen Lebensfunken Trotz bieten zu wollen dem alles starrmachenden Weltenozean. Endlich mußte er doch siegen. Ich fühlte mich sehr einsam in der Welt und tief traurig. So war ich, mich meinem Pferde überlassend, in einen Wald gekommen; jenseits desselben in einem Dorfe war ich von Freunden erwartet. Plötzlich spielte ein Lichtschimmer über die schneebedeckten Tannenzweige und bald sah ich mir zur Linken ein Jägerhaus, durch die Fenster leuchtete es lustig heraus, mich lockte ein seltsamer Zug, ich möchte es nicht Neugier nennen, das Tun in dem einsamen Jägerhaus zu belauschen. Ich stieg vom Pferde, band es an einen Baum, und schritt leise, um die Bewohner nicht zu stören, zum Fenster. Drin brannte ein lustiger Weihnachtsbaum, glückliche Kinder, halb fröhlich, halb erschrocken, ließen sich von ihren freudig bewegten Eltern Gaben hinreichen, die an den Zweigen hingen. Ich konnte die Worte nicht hören, die sie sprachen, aber ich konnte sehen, daß Kinder und Eltern warm und selig bewegt waren, und ich fühlte mit ihnen und die Tränen hingen in meinen Wimpern als Reifperlen. Ich kehrte zurück zu meinem Pferde, bestieg es und ritt weiter. Aber es war eine andere Stimmung in mich gekommen; ich fühlte, daß die Kluft zwischen dem Leben des Menschen und der ihm kalt gegenüber trotzenden Natur eine unausfüllbare sei, und daß die Kreatur eines Mittlers bedürfe, damit sie nicht verzweifle und untergehe. Die Feier der Weihnacht in dem einsamen Jägerhause war eine Leuchte der Erkenntnis für mich, ich fühlte mich nicht mehr einsam, eine heitere, selige Stimmung ergoß sich, wie Wellen eines warmen Bades, um meine erstarrte Seele — und so bin ich Christ geworden.*)

Und rein dieser Stimmung ist also der Savonarola entsprungen. Grün schreibt allerdings zu dem von Frankl erzählten Glaubensbekenntnis, daß es das Geständnis eines überquellenden Gemüts, nicht einer Überzeugung bedeute. Lenau sei angezogen, gefesselt, aber nicht für immer befriedigt vom Christentum, und dieses Bekenntnis könne keine lange Dauer versprechen.

Der Wechsel kam auch bald. Lenaus Suchen nach Religion, sein ehrlicher Wille, Christ zu sein, tritt ganz klar zu Tage, jedoch seine Religiösität, die fanatisch und einseitig war, vertrug sich nicht mit seinem Geist, der lebhaft und spekulativ, ein langes Vorherrschen dieser mystischen Stimmung nicht zuließ. „Sein von mystischen Selig-

*) Frankl: Zu Lenaus Biographie, S. 55.

keiten eingeschläfertes Denken“ *) erwachte wieder aus seiner Versenkung. Die wirkliche Befriedigung, die der Gläubige empfindet, schwand allmählich. In den „neueren Gedichten“ ist zum großen Teil nicht mehr jene Sicherheit des Glaubens zu finden. Das Bewußtsein einer schönen Ewigkeit verschwindet, neue Zweifel beginnen. In dem Gedicht „An die Biologen“ fragt er, ob je ein Lebensgrund zu finden sei.

Keinen Trost gibt es für das allzufrühe Hinscheiden eines Menschen, auch nicht die Zuversicht auf ein Wiederfinden im Himmel.

Nur deine Mutter hört ich weinen;
Oh, schwiege doch der Freunde Trost!
Für eine Mutter gibt es keinen,
Ein Dolch ins Herz ist ihr sein Frost.

Und soll sie einst dich wiederhaben,
Durchzuckt das weiche Mutterherz,
Daß sie dich hier so früh begraben,
Im Himmel noch ein leiser Schmerz.**)

Ja, vielleicht gibt es nicht einmal eine Seligkeit?

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hinieden
Nachwirken wird als eine Dunkle Klage,
Und dort der Seele stören ihren Frieden.***)

Noch fühlt er sich halb befangen im Christentum, aber halb auch schon der Erde verbunden (Doppelheimweh).

Zudem schreibt er am 11. 3. 1839 an Sophie Löwenthal, daß ihm neue Zweifel über die Unendlichkeit gekommen seien, und daß er die Sache Gottes von der seiner Liebe trennen müsse. Die „heilige Liebe“ ist „Tünche“.

Und vom 1. 11. 1839, als er sich schon mit den Albigensern beschäftigte, existiert jenes Schreiben an Marggraff: „Man hat mich hier und dort des Mystizismus bezichtigt. Unverständiges, gehässiges Unrecht! Daß in meinem Savonarola mancher mystische Passus mit unterläuft, ist dem Helden, nicht dem Verfasser des Gedichtes beizumessen. Mystik halte ich für Krankheit. Mystik ist Schwindel. Die

*) Theodor Opitz: Nikolaus Lenau, eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken. Leipzig, 1856.

**) Lenaus Werke, Bd. I, S. 313.

***) Lenaus Werke, Bd. I, S. 297.

religiöse Spekulation kann allerdings eine Höhe erklettern, wo ihr, wie der Sophie Achamoth, die Augen vergehen und sie von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben wird, sich in den Abgrund des Göttlichen zu stürzen; allein solcher Zug nach der Tiefe ist eben Symptom des geistigen wie des körperlichen Schwindels. Auch habe ich den Savonarola nicht geschrieben, um eine antihegelsche Christologie in Jamben zu geben. Wo ich mir Ingenium zutrauen darf, so war der Ausfall des prophetischen Savonarola gegen die Hegelschule nichts weiter als ein pruritus ingenii. Die mutwilligen Strophen haben mir viel Verdruß gemacht.“

Und um den Gegensatz vollständig zu machen, vertritt er jetzt die noch eben geschmähte Hegelsche These des ewig Fließenden, seine Gegensätze zeugenden und wieder sich erneuernden Geistes. Die Thesen des Wandelbaren und Belebten fand er bei Hegel in einem festen, ja starren System. Die Sicherheit dieses Systems, daß sich als absolut hinstellte, und alles außer sich negierte, gab ihm selber Zuflucht und Geborgenheit. Er fand hier Unruhe in Gesetz gebannt. Und in jenem Brief an Marggraff schreibt er weiter über sein neues Werk: „Der Held des Gedichtes ist der Zweifel, der von Innocenz blutig gejagte und in Ketten geschlagene, den aber eben das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen ließen“.

Und bis zu seiner Krankheit hat die Vorliebe für diesen Philosophen angehalten. Noch aus dem Jahre 1844 überliefert uns Castle die Anekdote vom Ankauf der Hegelschen Werke: Zu einem Heidelberger Antiquar pflegte Lenau dann und wann zu gehen, um den Büchervorrat dort durchzumustern und dies und jenes zu kaufen. Einst kommt er auch dorthin, und sieht ein Exemplar von Hegels Werken. Rasch fragt er nach dem Preis. „30 Gulden.“ „30 Gulden? Mann, Mann! Sind Sie des Teufels? 30 Gulden für Hegels sämtliche Werke! Für den Hegel, für den Hegel!“ „Nun, das ist doch hoffentlich nicht zu teuer?“ versetzt ganz ängstlich geworden der Antiquar. „Zu teuer? 50 Gulden. Hier geschwind, da sind 50 Gulden, gebt mir den Hegel!“ Und wie mit einem Raube eilt er davon und läßt den Antiquar starrend vor Staunen mit den 50 Gulden zurück.*)

*) Castle: Das Inventar von Lenaus Büchern.

II. Kapitel

Hegel war nun wirklich der Mann, dessen Ideen zu jener Zeit zu allgemeiner Herrschaft und Gültigkeit gelangt waren, der den geistigen Inhalt der Romantik in eine klassische Form gedrängt hatte. Er wollte Kant und die Schelling-Fichtesche Lehre erneuern, überwinden und wahrhaft vollenden, er wollte Vollkommenheit und Unendlichkeit in seinem System vereinigen.

Das Absolute ist der Geist, und in ihm allein ist Leben und Wahrheit, und alles, was ist, ist von ihm hervorgebracht, denn es ist sein immanentes Gesetz, sich darzustellen, d. h. aus sich selbst herauszutreten, sich zu trennen und sich mit diesem von ihm getrennt Gesetzten wieder zu vereinigen. Nur in dieser ewigen Bewegung, in diesem ständigen Prozeß der Trennung und Versöhnung ist er wirklich, und nur dieser Prozeß, die wahre, ewige Idee, ist Leben. Aus dieser Idee selbst ergibt sich eine Dreiteilung, der Geist in seinem Ansichsein, der Geist in seinem Andersein und der Geist in seinem An- und Fürsichsein. Den Geist in seinem Ansichsein, „vor Erschaffung der Welt", behandelt die Logik. Es ist hier dargestellt die Entwicklung des Geistes von seinem leersten und abstraktesten Begriff, dem Sein, bis zu seiner Vollendung, dem befreiten und seiner selbst sicheren Bewußtsein. Den Geist in seinem Andersein behandelt die Naturphilosophie. Die Entwicklung in der Natur, die nicht geistig ist, geht rein mechanisch vor. Den Geist in der Entwicklung zu sich zurück, in seiner Versöhnung, behandelt die Geistesphilosophie. Die Entwicklung des Geistes zum absoluten Geist, die sein einziges Ziel und Streben ist, geschieht im Bewußtsein, d. h. im Denken. Diese Entwicklung des Bewußtseins zurück zu seinem Ursprung kann also erst wahrhaft geschehen mit dem Eintreten des menschlichen Geistes. Das menschliche Bewußtsein entwickelt sich von seiner anfänglichen Primitivität, in der es noch trübe ist, bis zur Erkenntnis seiner selbst als eines Teils des Absoluten. Und in diesem Wissen von sich selber ist es geeinigt mit dem Absoluten und tritt in es zurück. Die Entwicklung

der verschiedenen Stufen des Bewußtseins, deren Form notwendig dialektisch ist, nach dem Schema: These, Antithese, Synthese tritt zu Tage in der Weltgeschichte und ihrem Verlauf. Die Bedeutung und Wirkung dieses Systems in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts war ungeheuer.

Lenaus Weltanschauung war, wie bisher gezeigt wurde, eine durchaus schwankende, und seine Stellung inmitten der verschiedenen Literaturgruppen eine vereinzelte. Will man nun feststellen, ob die Berührung mit Hegel wichtig war für die Entwicklung in seiner Kunst, d. h. ob sie im Stande war, ihn mit der neuen Zeit und ihren Aufgaben und Bestrebungen zu verbinden, so muß man zuerst einmal sein und Hegels Verhältnis zu den Strömungen untersuchen, an denen sie sich gebildet hatten und aus denen sie emporgewachsen waren, die Kulturen der deutschen Klassik (insbesondere das Verhältnis zu Goethe) und der Romantik.

Hegel hatte sich in seiner Jugend mit Eifer dem Studium der Antike hingegeben. Die Freiheit und die Schönheit, die Harmonie und die Daseinsfreudigkeit des griechischen Menschen, seine Bejahung der Welt hatten ihn begeistert. In der Person Goethes erschien ihm nun dieses Helenentum verjüngt und bereichert wieder. Der Gipfelpunkt der Hegelschen Lehre liegt in dem sich seiner selbst bewußt gewordenen Geist. Dieser Geist erkennt das Ich wieder im Absoluten. Dies Absolute, die Idee kommt aber im Leben zuerst ganz zur Erscheinung, sie wird hier sinnlich wahrnehmbar. So erkennt also die reine, freie und selbstbewußte Persönlichkeit, und etwas anderes ist im Grunde der freie, sich bewußt gewordene Gesst nicht, auch in der Welt, im Leben, als in der Erscheinung der Idee, sich selbst. Realität und Idee sind eins; Zurückziehen vor der Realität ist Flucht, die zu leerer und toter Abstraktion führt. Deshalb ist wahre Freiheit, und Selbstbewußtsein ist Freiheit, nur im Einssein mit der Welt. Goethe ist nun derjenige, der in wirklicher Freiheit der Welt vereint ist. Er erkennt die Idee in der Realität wieder, und in seiner Person und seinem Werk formt er die Idee zu der vom Zufall befreiten Realität um und gibt ihr damit absolute Gültigkeit und Dauer, setzt sie der Idee gleich. In diesem Sinne zollt Hegel ihm unbegrenzte Verehrung und schreibt ihm am 24. 4. 1825: „Wenn ich den Gang meiner geistigen Entwicklung übersehe, sehe ich Sie darin überall verflochten und mag mich einen Ihrer Söhne nennen; mein Inneres hat gegen die Abstraktion Neigung zur widerhaltenden Stärke von Ihnen

erhalten und an Ihren Gebilden wie an Fanalen seinen Lauf zurecht gerichtet!“ *)

Wenn Hegel in einer Persönlichkeit wie Goethe und seinem Werk das Dasein neu erfüllt und durchdrungen sah von der Idee, d. h. von dem treibenden Grund des Lebens, dem Geist, der sich als sich selbst erkannt hat und der das Absolute ist, so ist der Begriff dieses Absoluten, als des Einen, aus dem alles Leben entsteht, von dem aus alles Leben sich entwickelt, das in aller Erscheinung sich offenbart, zunächst gemeinsam mit dem Schellings. Schelling hatte ihm vor Hegel öffentlichen Ausdruck gegeben und Hegel war erst durch Schellings Schriften zur Klarheit seiner eigenen Anschauungen gelangt, und erklärte, daß diese Ansicht vollkommen seiner eigenen entspräche. Nämlich: Gott ist der Urgrund, die absolute Indifferenz, die Vernunft oder das Selbsterkennen, alle Arten des Seins sind als ewige Ideen in ihr zu begreifen. Die Vernunft oder das Selbsterkennen erscheint als Prozeß, von der tiefsten Bewußtlosigkeit bis zum höchsten Bewußtsein, in dem die Identität Wahrheit und Schönheit zugleich ist.

Das ist das Grundprinzip auch der Hegelschen Lehre. Aber der Bruch mit Schelling geschah, als Hegel die Notwendigkeit eines Systems in der Philosophie entdeckte. Eine Philosophie ohne System ist keine Philosophie, keine Wissenschaft. Ohne System fehlt ihr die Gestalt, bleibt sie leer und unsachlich, verliert sie sich in Gefühlen. Aus Liebe zum Wissen, wie er es bei Schelling sieht, muß wirkliches Wissen werden. Die romantische Philosophie überläßt sich dem „ungebändigtem Gären der Substanz“. Die Romantiker meinen „durch Einhüllung des Selbstbewußtseins und Aufgeben des Verstandes die Seinen zu sein, denen Gott die Weisheit im Schlafe gibt; was sie so in der Tat im Schlafe empfangen und gebären, sind darum auch Träume“.**) Schellings Entwicklungslehre ist also ungeformt. Sie besteht allein in fließender Bewegnng, aber der Inhalt ist unsystematisch, noch nicht gebändigt und damit noch nicht existent geworden. Hegel nun bindet die Bewegung in Gesetz; aus der Polarität Schellings entwickelt sich die Dialektik Hegels: These, Antithese, Synthese, aus der sich die neue Antithese wieder entwickelt. Jede Phase wird, obwohl sie nur eine Phase, und damit vergänglich ist, unwiderruflich festgelegt in einem wirklichen Zustand, der seine Gültigkeit hat.

*) Goethejahrbuch 1895/96.

**) Hegel: Werke, Vorrede zur Phänomenologie des Geistes, Bd. I, S. 9.

Werden und Sein vereinigen sich auf diese Art. Das Fließende, Geöffnete, wie er es in Schellings Philosophie sah, verschmilzt mit dem Gültigen und Feststehenden, wie er es in Goethe und seinem Werk bewunderte.

Aus der Art, wie in seinem System, daß die Entwicklung des Geistes in ihrem sukzessiven Verlauf darstellt, jeder Augenblick festgelegt, „geschlossen" und damit absolut gültig ist, und zugleich doch nur Durchgangspunkt, ergibt sich ein neues Zeitgefühl, das sich in der Bewegung des jungen Deutschland bemerkbar macht. „Diese neue Dichtung aber hatte keinen Glauben an die Ewigkeit mehr, sondern nur noch den Glauben an die Zeit." *) Ewigkeit ist etwas ständig Bewegtes, und es wird nicht mehr der Versuch gemacht, sie festzuhalten in einem Werk von ewiger Dauer und Gültigkeit, wie es Goethe tat, und wie es die Bestrebung aller klassischen Kunst ist. Wohl aber kann das Jetzt, der Augenblick festgelegt werden, und zwar in der Art, daß er höchst intensiv gelebt und ausgenutzt wird. Es entstand also im Bewußtsein des Fortschritts eine neue Hingabe an den Augenblick und damit an die Wirklichkeit und an das Diesseits. Im Bewußtsein des Fortschritts und in der Hingabe an den Augenblick zugleich wurde diese Generation reformatorisch, und zwar nicht in erster Linie auf schöngeistigem, sondern auf politischem und sozialem Gebiet. Die wirklichen Zustände des Tages werden nicht mehr verachtet, wie zur Zeit der Romantik, sie werden nicht mehr in ein höheres Sein erhoben, wie zur Zeit der Klassik, sondern sie sind die allein gültigen. Die Idee soll sich im Augenblick verwirklichen. Die Realisation der Idee geschieht in der Freiheit. Die wahre Freiheit realisiert sich bei Hegel im Staat. Zur Zeit der drückenden Reaktion unter Vorherrschaft des Metternichschen Systems verlangt diese Generation eine Reformation in der Politik. Zugleich, und dabei fußt sie auch auf Hegel, Freiheit auf dem Gebiete der Religion (und diese sucht sie, wie Hegel, in einem erweiterten Protestantismus), und Freiheit der Sitte, Freiheit von aller vergewaltigenden und dogmatischen Bindung. Es ist dies eine Dichtergruppe, die zumeist „verneinend, befreiend, ausreutend, auslüftend wirkt. Sie ist stark durch ihren Skeptizismus und ihren Knechtschaftshaß." **) So schrieb Heine in: Deutschland ein Wintermärchen: „Aber ein

*) Fritz Strich: Deutsche Klassik und Romantik, S. 391.
**) Georg Brandes: Das junge Deutschland, S. 38.

Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit".

Die französische Revolution und die polnischen Aufstände werden in diesem Sinne gefeiert.

Das junge Deutschland will die Erlösung von aller toten Konvention, vom „Positiven", um mit Hegel zu sprechen. Jeder Roman, jede Schrift dieser Dichter hat Bezug auf die bestehenden Zustände. Gutzkows „Maha Guru" schildert den verknöcherten Staat. In seiner „Wally" tritt er ein für Strauß Leben Jesu (das an späterer Stelle zu besprechen ist) und für freie Verbindung von Mann und Weib. Dasselbe Thema behandelt Mundt in seiner „Madonna", dem Roman einer Heiligen, d. h. einer Weltheiligen. „Es kann nichts Heiligeres geben als das Weltliche und nichts Geistlicheres als das Weltliche." Das Leben muß gelebt werden, dann erst wird es wieder geistig. „Bewegung" wird Mundt zu einem Schlagwort.

Die Verschmelzung von Sinnlichkeit und Geist verlangt denn auch Wienbarg in seinen ästhetischen Feldzügen, „dem jungen Deutschland, nicht dem alten gewidmet". Aber diese Ästhetik ist der schwächste Teil im Programm des jungen Deutschland, wie auch der unwichtigste. Kunst und Dichtung haben vorerst nur den Zweck, dem Fortschritt dienstbar zu sein. Zuerst müssen die realen Zustände gebessert werden, dann erst kann neue Weisheit und Schönheit entstehen. So gelangt Tagesschriftstellerei zu größtmöglicher Bedeutung. „Es ist die Zeit der Ideen und des Ideenkampfes, und Journale sind unsere Festungen" schreibt Heine. Börne betont immer wieder, daß die politische Betätigung des Schriftstellers eine weit wichtigere sei als die ästhetische, und es mag den Leser in Erstaunen setzen wenn er schreibt: „Ich liebe die Vorstellung, daß unser Blatt sich auch zuweilen der Kunst und Wissenschaft öffnen und dem gemütlichen Leser vergönnen möge, sich am Menschen vom Bürger zu erholen" (am 2. 3. 1817 an Cotta).

Das Schlagwort dieser neuen Zeit, die sich dem Ereignis des Tages widmet, ist denn auch „Modernität", und der Ausdruck größter Verachtung liegt in den Worten „rückständig" und „reaktionär", die sich Lenau mehr als einmal gefallen lassen mußte, als er seinen Savonarola geschrieben hatte.

Die Stimmung gegenüber Goethe ist im Anfang eine feindliche, und zwar liegt der Grund zu dieser Ablehnung in Goethes Gleichgültigkeit für alle Tagesereignisse, z. B. die Julirevolution, das große Erlebnis der Jungdeutschen. Man sah in seiner Zurückhaltung Umgehung ihm auferlegter Pflichten.

Zur Romantik mit ihrem Versenken in die Vergangenheit, ihrer Verachtung für alle politisch-praktische Tätigkeit, ihrer kirchlich-katholischen Bewegung stand man selbstverständlich im Gegensatz.

Einen großen Einfluß auf die schriftstellerische Tätigkeit gewann auch die Hegelsche Dialektik; ohne sich immer streng an seine Ideen zu halten, benutzte man These, Antithese und Synthese, um eigene Ansichten zu entwickeln. (Der junge Gutzkow.)

Lenau stimmt in seiner Beurteilung Goethes, die ablehnend ist, mit dem jungen Deutschland überein. Am 3. 2. 1840 schreibt er: „Ich habe einen Aufsatz der George Sand über Goethe gelesen. Es ist das Geistreichste, was ich je über Goethe gelesen habe und von einer Frau und Französin ausgesprochen eine überaus große Merkwürdigkeit. Sie macht einen Unterschied zwischen Künstler und Dichter. Von Letzterem fordert sie Glauben, Begeisterung, Leidenschaft, welches alles Goethe abging. Daher er wohl das größte Talent, aber kein Genie war. Sie sagt ferner, daß es nicht allein die Aufgabe der Poesie sei, Natur und höchstens die Leidenschaft des Menschen zum Gegenstand ihrer Darstellung zu machen, sondern daß sie sich in die höhere Region der Metaphysik zu erheben habe. Lauter Behauptungen, welche ich oft fast mit denselben Worten und erst neulich noch in unserem Kreise bei Ferdinand Wolf ausgesprochen habe. Es ist erfreulich, daß man nun allmählich zur Erkenntnis kommt, daß der Kreis der Goetheschen Poesie nicht der äußerste und letzte gewesen, sondern, daß noch etwas darüber hinaus liege. In allen Werken Goethes spürt man ihn selbst, seine gewaltige, kräftige Individualität, nicht so z. B. bei Byron, wo man die Persönlichkeit des Dichters über den höheren auf uns eindringenden Gewalten vergißt. Das Studium und die Nachahmung Goethes ist daher für den aufstrebenden Dichter das gefährlichste und wird immer zum Nihilismus. Denn die außerordentliche, ihm gewordene Kunstfertigkeit läßt sich nicht nachahmen und der positive Gehalt bietet keine Ausbeute.“*)

Unterm 18. 10. 1840: „Am Ende spricht sich die Kritik über ein Buch am entscheidensten und vollgültigsten doch in dessen merkantilistischem Schicksal aus. So erzählte mir Cotta, daß er von Goethes Faust jährlich, bei 2000 von seinen lyrischen Gedichten, kaum 40 Exemplare verkaufe. Hierin spricht sich die unzweifelhafte Tatsache

*) Castle: Lenau und die Familie Löwenthal, S. 116.

aus, daß die neue Lyrik entwickelter und befriedigender ist als die Goethesche.“*)

Beklagt sich das junge Deutschland über Goethes Mangel an Interesse für die Bewegung und die Ereignisse der Zeit, und Lenau darüber, daß Goethe für den jungen Dichter nichts Befruchtendes in sich trage, so ist beiden gemeinsam das Mißfallen an der gänzlichen Abgeschlossenheit und Isoliertheit Goethes. Ein Höhepunkt, so wie ihn das Werk Goethes in der deutschen Literatur darstellt, bildet für die Nachkommen immer eine geringe Basis zur Weiterentwicklung, und daraus erklärt sich das Mißtrauen gegen ihn zu dieser Zeit. (Wenn auch Laube und Gutzkow ihn später als Künstler zu seiner vollen Geltung wieder einsetzten.) Vorerst konnte man, wollte man nicht zum Nachahmer und Epigonen werden, sich auf ihn und sein Werk nicht stützen. Sein Werk war schlechthin vollendet und bildete einen Abschluß. Die junge Generation mußte sich neue Wege öffnen und von andern Voraussetzungen aus beginnen. Es ist eher Schiller, der mit seinen politischen Freiheitsdramen für das junge Deutschland von Bedeutung wird.

Wenn Lenaus Meinung über Goethe mit der des jungen Deutschland übereinstimmt, so ist seine Auffassung von Kunst eine ganz andere, ähnlich der romantischen. Kunst ist nicht Dienerin eines Realzwecks, Kunst ist das Höchste, der Endzweck des Lebens überhaupt. „Ich will mich selber ans Kreuz schlagen, wenn es nur ein gutes Gedicht gibt“. In dieser Bewertung der Kunst trifft er sich mit Schelling. Für diesen ist das Kunstwerk das Absolute überhaupt, die Vereinigung der beiden Pole Natur und Geist. Die Welt ist ein lebendiges Kunstwerk, und dessen Gipfelpunkt ist das ästhetische, das menschliche Genieprodukt. Der Künstler ist Priester und Prophet. Als solcher fühlt sich auch Lenau. „Auch nur poetisch gefühlt zu haben, ist etwas für die Unsterblichkeit getan; denn was in solchen Momenten durch unsere Seele geht, das ist Läuterung für die Ewigkeit“ (August 1832 an Emilie Reinbeck).

Schelling mit seiner Naturphilosophie wird ihm auch zum Führer in seiner Lyrik. Die Natur ist die Substanz, der das Gepräge des Geistes auf der Stirne geschrieben steht. In all ihren Bewegungen ist Leben, und zwar dem Geistigen gleiches und verwandtes. In der Natur fühlt er ein kosmisches Mitleiden, das eine intensive Emp-

*) Castle: Lenau und die Familie Löwenthal, S. 157.

findungsvorstellung in der Seele des Menschen erweckt. So spiegeln sich auch bei Lenau alle Freuden und Leiden der Menschheit in der Natur wieder. „Die wahre Naturpoesie muß unseres Bedünkens die Natur und das Menschenleben in einen innigen Konflikt bringen, und aus diesem Konflikt ein drittes Organischlebendiges resultieren lassen, welches ein Symbol darstellt jener höheren geistigen Einheit, worunter Natur und Menschenleben begriffen sind. Diese Gestaltung der Naturpoesie scheint unserer Zeit vorbehalten und auf eine merkwürdige Weise mit der charakteristischen Ironie der neuesten Poesie überhaupt zusammenzuhängen. Scheint es doch, als ob gerade die ironische Auffassung des Menschenlebens und ihre schmerzliche Nichtbefriedigung das Herz des Dichters näher zur Natur dränge, um in einem innigeren Verkehr mit derselben die ideale Befriedigung zu suchen, welche in der einseitigen Dissonanz der Ironie nimmer zu finden ist." *)

In seiner Lyrik zeigt er, wie die Romantiker, die Natur als harmonisch und alliebend:

1. Teil

Liebliche Blume,
Bist Du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert;
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

*) Lenau: Rezension von Lyra und Harfe v. G. Keil
Hallesche Allgemeine Literaturzeitung Nr. 113, S. 234, 1834.

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!*)

2. Teil

Liebliche Blume
Primula veris,
Holde, dich nenn ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Öffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen.

Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen.

Öffnest die Brust ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröste
Tödlich ins Herz dir.

Mag es verwelken.
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren.

*) Lenaus Werke, Bd. I, S. 91.

Aber auch Lenau kommt wie Schelling zu dem Ergebnis, daß Leid und Schmerz Weltfaktoren sind, die sich in der Natur genau so zeigen wie im menschlichen Leben. Er besingt das in den Schilfliedern.

Es seien hier nur zwei von ihnen angeführt.

I.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Nieder hangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.*)

V.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!**)

Und hinter allem steht zuletzt der Tod. (Der Postillion)

*) Lenaus Werke, Bd. I, S. 18.
**) Lenaus Werke, Bd. I, S. 20.

Auch in der poetischen Verschmelzung von Klang und Farbe, von Musik und Wort, im Willen zur Sangbarkeit eines Liedes zeigt sich Lenau den Romantikern verwandt. „Noch zarter wie Gesang, die unmittelbarste und unauflösliche Verbindung von Laut und Seele" will Tieck die Lyrik sehen. Tönende Farben und leuchtende Klänge sollen die Stimmung eines Liedes versinnbildlichen.

Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe Zung und Rede.*)

Lenau dichtet nun ähnlich:

Ich sauge dein Wort
Den klingenden Duft
Der süßen Rose.**)

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären
Stiller Ocean.

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Klingen träumen hört.***)

Trotz dieser Gleichheit schreibt Lenau über Tieck: „Tieck war mir immer zuwider, alle Wahrheit ist ihm fremd, er erstrebt nur das Seltsame. Die Welt, in der er sich bewegt, ist eine durchaus künstliche, gemachte Welt." Das liegt wohl an der Art des Tieckschen Witzes, der Lenau gekünstelt erscheinen mag. Doch ist diese etwas von allen Romantikern bewußt Erstrebtes, eine Form der romantischen Ironie. Man will hier das Heiligste mit dem Fröhlichen und Leichtfertigen verschmelzen. Die Willkür des Dichters soll kein Gesetz über sich leiden. Der denkende Künstler kann sich über sich selbst und sein

*) Tiecks Werke, Bd. 10, S. 251.
**) Lenaus Werke, Bd. I, S. 292.
***) Lenaus Werke, Bd. I, S. 275.

Schaffen erheben durch die Reflexion und seine Reflexion im Spiel immer wieder neu potenzieren. Zugleich will der Romantiker auf diese Art das Chaos bewältigen, das Unendliche, das er in Worte nicht fassen kann. „Der Geist des Menschen wird sich seiner Unzulänglichkeit bewußt und mit weiser Selbstbeschränkung bringt er seine Ansprüche in eine Form, die an sich schon diese Unzulänglichkeit zugesteht. ... Fichtisch gesprochen ist dies ein letztes Mittel, durch sein Ich des Nichtichs Herr zu werden" *), und durch die romantische Ironie erwächst das Bewußtsein unbeschränktester geistiger Freiheit, die nur in freiester Beweglichkeit möglich ist.

Lenau ist das Kind einer Zeit, die sich von der überkomplizierten Spekulation der Frühromantik abgewandt hat, die schlichter, einfacher und sinnlicher geworden ist.

Durch persönliche Freundschaftsbeziehungen ist er dem schwäbischen Dichterkreis verbunden, der in seinem Naturgefühl und in seiner Liebe zur Vergangenheit von der Frühromantik abhängig ist. Der Treffpunkt dieses Kreises war in Stuttgart das Haus des Geheimrats Reinbeck. Das war der schöngeistige Salon Stuttgarts; Lenau pflegte dort zu wohnen, und um ihn scharten sich dann die schwäbischen Dichter: Uhland, Kerner, Schwab, Mayer, Pfitzer, Graf Alexander von Württemberg. Für diesen Kreis schlichter und einfacher, poetischer aber bürgerlicher Männer wurde Lenau der interessante Mittelpunkt. Das gemeinsame Interesse der Schwaben und Lenaus liegt in der Beobachtung und Belauschung der Natur, aber Lenau zeigt sich ihnen auch hier weit überlegen. Er ist denn auch, von seinen Zeitgenossen als Führer dieser Gruppe angesehen, mehr Mentor und Kritiker unter ihnen. Er nimmt Durchsichten und Verbesserungen ihrer Gedichte vor und gibt ihnen künstlerische Ratschläge. Starke geistige Anregungen gehen von diesem bescheidenen Kreise für ihm nicht aus. Mit seinem Anschluß an Hegel, der in seiner kühlen und abstrakten Art gar keine Aufnahme bei ihnen fand, und der außerdem ihrem streng orthodoxen Sinn zu frei war, tritt sogar eine längere Verstimmung zwischen ihnen und unserem Dichter ein. In dieser Zeit enstand jener spöttische Passus Lenaus über die Schwaben in dem Gedicht „Die Frivolen":

Denn ach, er hatte nicht um sich geschlagen,
Den Bettlermantel, den die Schwaben tragen.

*) O. Walzel, Deutsche Romantik, Bd. I, S. 33.

Das Notgewändlein, das im Neckartal
Die Patria, Religion, Moral

Drei alte Schneiderjungfern zubereiten,
Und dort den Bettlern um die Hüfte breiten.*)

Eine ähnlich absprechende Beurteilung dieser Schule findet sich in Heines Schwabenspiegel. Heine bedauert, daß Lenau sich an die Spitze jener für ihn spießbürgerlichen, altmodischen und gar zu simplen Vereinigung stelle. Heine und Lenau haben voreinander künstlerische Hochachtung, aber Heine mißbilligt in seinem Schwabenspiegel eben die Zurückgebliebenheit Lenaus hinter den modernen Bestrebungen der Zeit, und Lenau wiederum erkennt die hohe Begabung Heines neidlos an, doch hält er seinen Cynismus für verderblich und schädlich. Am 13. 10. 1844 noch sagt er im Kreise seiner Freunde: „Auf der einen Seite ist Heine ein Gott, auf der andern ein Schwein. Man müßte, um das Schöne recht zu genießen, an den cynischen Stellen Warnungszeichen hinmachen, Votive, die sagen, da ist das Zartgefühl schon einmal verunglückt." **)

Die moderne Bewegung dieser Zeit findet ihren Ausdruck in der Bewegung des jungen Deutschland, dessen Tendenzen schon gezeigt wurden. Wenn Lenau auch mit Grün eng befreundet war, und mit Bauernfeld in Wien verkehrte, wenn Lenaus Interesse an der Polenbewegung, das unter dieser Generation sehr verbreitet ist, sich in seinen Polenliedern kundgibt, wenn er, wie viele Schriftsteller, mit dem Polen Mickiowicz sogar befreundet ist, so steht er der Bewegung im Ganzen doch vorläufig recht ablehnend gegenüber. Die politische Muse sei eine feile Dirne, schreibt er an Emilie Reinbeck und gegenüber Max Löwenthal äußert er sich, daß die Art von Gutzkows Kunst ihm widerwärtig sei. Ein beredtes Zeugnis seiner Meinung geben diejenigen Gedichte, die er gegen die Jungdeutschen veröffentlichte. Da ist z. B. das Gedicht „Die Poesie und ihre Störer". Die Poesie wandelt im Walde und wird von einer rohen Horde aufgefordert, sich mannhaft zu betätigen, sich dem Tage und der Politik zu widmen. Sie aber antwortet:

*) Lenaus Werke, Bd. I, S. 495.
**) Castle, Das Inventar zu Lenaus Büchern, S. 25.

Laßt mich, verdächtig ist mir euer Streben,
Befreien wollt ihr das gejochte Leben
Und gönnt sogar der Kunst die Freiheit nicht?*)

Die Welt wird frei werden, aber nicht durch jenes „seelenlose Wortgeschmetter“:

Wenn mirs beliebt, werd ich hier Blumen pflücken;
Wenn mirs beliebt, werd ich von Freiheit singen;
Doch nimmermehr laß ich von euch mich dingen.*)

Und in einem weiteren Gedicht „Der Rationalist und der Poet“ sagt der Rationalist zum Poeten:

Hundert Mitarbeitern bist du pflichtig,
All dein Dichtertreiben sind ich nichtig.**)

Allein der Poet antwortet, daß er immer singen wolle, im Glück und im Unglück, nur der Anblick eines solchen Fragers könne die Poesie aus der Welt vertreiben.

In dem Gedicht „Passiver und aktiver Beifall“ nennt er sich und seine Kunst tief, die des jungen Deutschlands nur scharf.

Lenau steht also vorläufig dem jungen Deutschland als ein Epigone der Romantik gegenüber. Allerdings ist seine Position, die in der Romantik nicht einmal ganz fest wurzelt, keine allzu sichere. Für einen Künstler aber, will er nicht in den Verdacht eines, bei aller ästhetischen Schönheit, etwas blassen Epigotums geraten, ist es recht eigentlich von Wichtigkeit, daß er das Ausdrucksorgan der Ideen seiner Zeit ist. Indem Lenau sich nun in den folgenden Werken mit Hegel auseinandersetzt und sich dann in seine Gefolgschaft begibt, setzt er sich zugleich mit der Bewegung des jungen Deutschland auseinander, und es ist dann die Frage, ob er durch Hegel mit seiner Zeit, die auf den Grundlehren dieses Philosophen beruhte, in Verbindung gekommen ist.

*) Lenaus Werke, Bd. I, S. 367.
**) Lenaus Werke, Bd. I, S. 368.

III. Kapitel

Zum ersten Mal bekundet sich in Lenaus Werken die Beschäftigung mit Hegel im „Savonarola“. Als Lenau den Savonarola schrieb, war er ein Liebender. Durch Sophie Löwenthal hatte er die ganz große, unwiderstehliche Liebe kennengelernt. Die Welt erschien ihm als Liebe, sei es zu einer Frau, zur Natur oder zu Gott. Alles wird ihm zu einem. Er kennt nur das überströmende Gefühl, die Hingabe an ein ihn übermächtig anziehendes, hohes, göttliches Wesen. Er ist religiös und gläubig im Sinne der kirchlichen Lehre. Zum Helden wählt er sich jenen unerbittlichen Savonarola und beschreibt dessen Leben vom Eintritt ins Kloster bis zu seiner Hinrichtung. In einem Augenblick gesteigerten Gefühls sucht er sich einen religiösen Fanatiker, der die Liebe verkündet, aber mit wütender Kraft zugleich jene haßt und verfolgt, die sich nicht zu seiner Lehre bekennen. Lenaus Held drückt immer sein persönliches Gefühl aus, aber hier scheint es beinahe, als ob von Savonarola eine Wirkung auf ihn ausgegangen wäre. Lenau wird, wie Savonarola, ein Fanatiker des reinen Glaubens und schleudert boshafte und heftige Vorwürfe gegen die, die seine Religion von einem andern Standpunkt aus betrachten, oder ihr einen anderen Sinn geben, und das sind in diesem Fall Hegel und seine Schule. „Wenn ein Hegelianer eine Nachtigall singen hört, dann macht er einen Paragraphen daraus“*) hatte er einmal gesagt, aber jetzt, auf dem Standpunkt des rechtgläubigen Christentums, begnügt er sich nicht mehr mit jener halb scherzhaften Äußerung. Savonarola ist der religiöse Held, der Erneuerer der christlichen Liebe, der alles Streben zu Gott und alle Vereinigung mit Gott allein in der Liebe sieht.

Nun aber ist zu seinem Wohle
Der Weg zum Meer dem Menschen kund.

*) Frankl, Zu Lenaus Biographie, S. 138.

Die sichre heilige Bussole,
Die Liebe gab der neue Bund.*)

„Die Religion ist die Beziehung des Subjekts, des subjektiven Bewußtseins auf Gott, der ein Geist ist, oder sie ist der Geist, der seines Wesens bewußt ist. Der Geist ist bewußt, und das, dessen er bewußt ist, ist der wahrhafte, wesentliche Geist: Dieses ist sein Wesen, nicht das Wesen eines anderen. Die Religion ist insofern zugleich für sich Idee und der Begriff der Religion ist der Begriff dieser Idee." **)

Das religiöse und damit christliche Problem ist neben dem der Antike der Ausgangspunkt von Hegels schriftstellerischer Tätigkeit überhaupt. In der Zeit der Berner und Frankfurter Hauslehrerjahre entstanden bei seinen Studien als Erstes Schriften über die christliche Religion und theologisch-historische Fragmente,***) die noch nicht in Zusammenhang mit seinem System, für den Vergleich mit Lenaus Savonarola doch von Belang sind. Anfänglich von Kant beeinflußt, arbeitet er die Lehre um zu einer moralischen Vernunftforderung, d. h. die natürlichen und von vornherein bestehenden Gebote der Moral sind zu erfüllen, und Christus erteilt dem Ganzen durch sein Beispiel Wärme und Kraft. Aber sehr bald gelangt er zu einem neuen Erlebnis, dem idealistischen Pantheismus Schellings und Fichtes. Das Universum wird als ein Ganzes erfaßt. Nur eine göttliche Kraft ist am Werke, durch deren Gegenwart das Ganze zu den Teilen und diese untereinander in geistigem Zusammenhang stehen. Diese Kraft erfüllt jeden Teil der Welt mit ihrem Wirken, und das Wirken geschieht notwendig überall. „Die Mannigfaltigkeit, die Unendlichkeit als Wirkliches ist die unendliche Teilung als wirklich." Aber „das Einzelne, Beschränkte, Tote ist zugleich ein Zweig des lebendigen Lebensbaumes, jeder Teil außer dem des Ganzen ist zugleich ein Ganzes, ein Leben". Hegel bestimmt den Charakter der Wirklichkeit durch den Begriff des Lebens. Das Leben ist ein mannigfaltiges, in dem die Teile den Inbegriff des Ganzen bedeuten.

---

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 168.

**) Hegels Werke, Bd. XI, S. 35.

***) Vergl. Dilthey: Die Jugendgeschichte Hegels, Jahrbuch der deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1905.

Die Hegelzitate auf Seite 36 bis 37 sind Diltheys Werke entnommen, das unveröffentlichte Jugendarbeiten Hegels behandelt.

Der endliche Geist strebt zur Rückkehr und Wiedervereinigung mit dem absoluten Geist, der sich in ihm manifestiert, und als sein Anderssein gesetzt hat. Diese Vereinigung kann aber nur bestehen in einem Wiedereinssetzen, in einer Versöhnung, in der Liebe, welche ist, „die lebendige Beziehung der Wesen selbst, in ihr sind alle Trennungen, alle beschränkten Verhältnisse verschwunden", und „es gibt keine andere Gottheit als die Liebe".

In dem kantischen Moralgesetz sieht er deshalb nun ein äußerliches, abstraktes, starres, außerhalb der immanenten Entwicklung stehendes. „Das Gesetz ist später als das Leben und steht tiefer als dieses." Einem Gesetz folgen heißt eine Trennung von Subjekt und Objekt anerkennen, während die wahre Sittlichkeit deren Verschmelzung verlangt. In der Trennung liegt Knechtschaft, in der Versöhnung Freiheit. „Die wahre Moralität ist Aufhebung einer Trennung im Leben."

Die Lehre Christi entwickelt sich aus dem Judentum. Der jüdische Gott ist der furchtbare befehlende Herrscher, der Mensch lebt in Bedrängnis und Furcht vor ihm. Gott ist nicht in ihm, sondern außerhalb, Gott ist das Übergeordnete und absolut Unerreichbare. Das jüdische Volk leidet unter der Trennung und hat doch keine Möglichkeit, sich mit ihm zu vereinen. Das Bewußtsein Christi nun weiß Gott als Geist, und sich selbst, indem es Gott erkennt und ihn verehrt, ebenfalls als Geist. „Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" und „wie könnte dasjenige einen Geist erkennen, was nicht selbst Geist wäre. Die Beziehung eines Geistes zu einem Geist ist Gefühl der Harmonie, ihre Vereinigung. Glaube an Göttliches ist nur dadurch möglich, daß im Glauben selbst Göttliches ist, welches in dem, woran es glaubt, sich selbst, seine eigene Natur wiederfindet, wenn es auch nicht das Bewußtsein hat, daß dies Gefundene seine eigene Natur wäre". Wenn der Mensch also Gott weiß durch den Glauben, und sich weiß als glaubend, so vereinigt er sich dadurch mit Gott und ist mit ihm versöhnt. Jedes Wissen von Gott als Geist ist zugleich Vereinigung mit Gott, also Liebe.

Das ist der pantheistisch-mystische Standpunkt Hegels in seiner Frühzeit, der sich von den übrigen Mystikern (Eckhard, Tauler, Böhme) schon dadurch unterscheidet, daß er das Christentum aus einem historischen Begreifen heraus erfaßt, und damit Ansätze zu seinem System zeigt. Der Grundbegriff von der Einheit des Ganzen und

der geistigen Versöhnung durch die Liebe hat sich dann später auch nicht wesentlich geändert. Hegel geht in diesen Studien von demselben Erlebnis aus wie Lenau, nämlich dem der Liebe. Die Liebe ist die einfache, ewige Idee, ein Unterscheiden, „mit dem es kein Ernst ist",*) der ewige Prozeß, in dem der Geist sich manifestiert, sich außer sich setzt, um sich wieder mit sich zu vereinigen. Eben dieselbe Erlebnis, nämlich die Vereinigung durch die Liebe mit der Welt und Gott zeigt sich bei Lenau. Aber Hegel vollzieht diese Versöhnung mit Bewußtsein im Geist, während Lenaus „Pantheismus" nur ein gefühlsmäßiger ist. Und dieses Gefühl stellt sich so in Gegensatz zu Logik und Intellekt, daß es sie als lächerlich, abstrakt und unreligiös empfindet. Und so wird er zum Angreifer des Denkers, der seinen Standpunkt in jenen Abhandlungen tiefer, gewaltiger und ernsthafter vertreten hat, nur weil er — obgleich er mit Hegel in dem Kernpunkt jener Versöhnung durch die Liebe übereinstimmt — sie in dialektischer Form in einem systematischen Bau wieder findet. Die Stellung des Christentums in Hegels System ist diese: Der Mensch, der das Andersein von Gott ist, strebt sich mit diesem zu versöhnen und er tut das symbolhaft im Kultus. Der jeweilige Begriff der Völker von Gott entspricht der Stufe der Entwicklung ihres Bewußtseins. Die offenbare Religion nun, in der das Bewußtsein zu vollständiger Freiheit und Erkenntnis seiner selbst gekommen ist, ist das Christentum. Allerdings ist auch hier noch ein Fortschritt möglich, nicht dem Inhalte, aber der Form nach, und zwar dieser: Gott ist Geist, im Christentum weiß der Mensch Gott als Geist und sich mit Gott vereint im Geist durch den Glauben, aber die einzig adäquate Form, Gott, den Geist, zu wissen, liegt im Denken und somit in der Philosophie. „Der Philosophie ist der Vorwurf gemacht worden, sie stelle sich über die Religion, dies aber ist schon dem Faktum nach falsch, denn sie hat nur diesen und keinen anderen Inhalt, aber sie gibt ihn in der Form des Denkens; sie stellt sich so nur über die Form des Glaubens, der Inhalt ist derselbe."**)

Welches ist nun der Inhalt des Christentums? Die christliche Religion ist die wahre, die offenbare Religion. Gott ist Geist, Geist ist Denken, Denken ist Erkennen und Wollen. Die Idee des Geistes ist, sich von sich selbst zu unterscheiden, sich als ein anderes zu setzen,

*) Hegels Werke, Bd. XII, S. 187.
**) Hegels Werke, Bd. XII, S. 287.

und aus diesem anderen wieder in sich zurückzukehren; denn nur in dieser Tätigkeit ist der Geist wirklich und lebendig. Gott ist der Dreieinige und in dieser christlichen Trinität besteht die wahre Erkenntnis Gottes. Hegel bezeichnet die drei Begriffe Gottes als Reich des Vaters, Reich des Sohnes und Reich des Geistes.

*) „Absolute ewige Idee ist

1. an und für sich Gott in seiner Ewigkeit vor Erschaffung der Welt, außerhalb der Welt."
2. In der Erschaffung der Welt die als Geschaffenes ein anderes, außer Gott gesetztes ist. Nun ist Gott aber „wesentlich, dies Fremde, dies Besondere, von ihm getrennt gesetzte sich zu versöhnen, so wie die Idee sich dirimiert hat, abgefallen ist von sich selbst, diesen Abfall zu seiner Wahrheit zurückzubringen."
3. „Das ist der Weg, der Prozeß der Versöhnung, wodurch der Geist, was er von sich unterschieden in seiner Diremption, seinem Urteil mit sich geeinigt hat und so der heilige Geist ist, der Geist in seiner Gemeinde."

Die Versöhnung zwischen Gott und der Welt, dem Menschen, ist nur dann möglich, wenn ihre eigentliche Einheit gewußt wird. Diese Einheit wird am einfachsten und deutlichsten verkündet durch Christus, einem wirklichen sinnlichen Menschen, der vom Gottesbewußtsein absolut durchdrungen ist; in ihm ist Gott offenbar. Christus stirbt. „Gott ist tot — dieses ist der fürchterlichste Gedanke, daß alles Ewige, alles Wahre nicht ist, die Negation selbst in Gott ist",**) aber Christus aufersteht, und durch diese Auferstehung wird der Tod, und damit das Endliche negiert. Der Geist allein bleibt bestehen und in der christlichen Gemeinde setzt sich das Reich des Geistes, d. h. der gewußten Einheit mit Gott, fort. Nur das Zeugnis dieses Geistes ist die Beglaubigung der christlichen Religion. „Es erhellet so, daß die Gemeinde an sich diesen Glauben hervorbringt, daß nicht, sozusagen, durch die Worte der Bibel dies hervorgebracht wird, sondern durch die Gemeinde." Auch nicht die sinnliche Gegenwart, sondern der Geist lehrt die Gemeinde, daß Christus Gottes Sohn ist, daß er ewig zur Rechten des Vaters im Himmel sitzt. Das ist die Interpretation, das Zeugnis und Dekret des Geistes." Wenn dankbare Völker ihre

*) Hegels Werke, Bd. XII, S. 177.
**) Hegels Werke, Bd. XII, S. 249.

Wohltäter nur unter die Sterne versetzen, so hat der Geist die Subjektivität als absolutes Moment der göttlichen Natur anerkannt. Die Person Christi ist von der Kirche zu Gottes Sohn dekretiert. Die empirische Weise, kirchliche Bestimmung, Konzilien und so fort gehen uns hierbei nichts an. Was ist der Inhalt an und für sich, das ist die Frage. Der wahrhafte christliche Glaubensinhalt ist zu rechtfertigen durch die Philosophie, nicht durch die Geschichte. Was der Geist tut, ist keine Historie, es ist ihm nur um das zu tun, was an und für sich ist, nicht Vergangenes, sondern schlechthin Präsentes."*)

Also: Die Versöhnung des endlichen Geistes mit dem Unendlichen ist durch Christus wieder hergestellt. Seine Auferstehung muß geglaubt werden, nicht im Sinne eines Wunders, sondern als Notwendigkeit in der Idee. Im Reich des Geistes ist diese Versöhnung gewußt und die Entwicklung der Idee geht insofern weiter, als sie sich denkend darstellt und nicht mehr glaubend. Das Absolute bleibt allein, „der ewige Prozeß" des Geistes. In Christus ist zum ersten Mal der wahre Sinn offenbar geworden, aber durch sein Erscheinen ist kein Ende der ewigen Bewegung gesetzt.

Hier setzt Lenau ein. Durch das Erlebnis mit Sophie Löwenthal aufgeschlossen für jenen Liebesakt Christi sieht er in ihm den höchsten und größten, der je geschehen ist, und somit ist er für ihn auch der einzige, vor dem es nur ein trübes Sehnen gab und nach dem nichts ist, als ein ihm Nachstreben, ein Leben in seiner Erinnerung. Der Glaube macht selig und die Liebe vereint mit Gott. Sachliche Betrachtung, philosophisches Erkennen ist nicht nur anfechtbar und irrtümlich, sondern geradezu Blasphemie.

Oh Toren, wenn ihr Gott betrachten,
Erkennen wollt den Herrn der Welt,
Wie einen Stein aus dunklen Schachten,
Der still dem kalten Blicke hält.**)

Lenaus lyrisches Gottempfinden sträubt sich gegen jene „Idee", die ihm in seinem Zustand profan und abstrakt erscheint. Und so läßt er Savonarola sagen:

Einst werden sagen spätre Toren,
Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt,

*) Hegels Werke, Bd. XII, S. 266.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 173.

Das er im Schöpfungsrausch verloren,
Sich auf sich selbst zurück besinnt,
Wenn die Idee sich findet wieder,
Das ist der Mensch, soweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menschen sich lebendig senkt.*)

Aber stärker als auf Hegel gingen seine Angriffe auf dessen Schüler David Friedrich Strauß. Von Hegels historischer Methode ausgehend, schreibt er ein „Leben Jesu" und stellt Christus darin als historischen Menschen dar. Einen Gottmenschen gibt es nicht. Auch der ausgezeichnetste Mensch ist doch immer ein Mensch gewesen. Er bringt eine starke Kritik der Evangelien, besonders des vierten. Er will beweisen, daß in der Person und dem Wesen Jesu nichts übernatürliches, nichts von der Art gewesen ist, „das nun mit dem Bleigewicht einer unverbrüchlichen, blinden Glauben heischenden Autorität auf der Menschheit liegen bleiben müßte."**) Lenau behauptet dies gerade. (Allerdings ohne es zu beweisen, aber sein Standpunkt ist weder ein historischer noch ein philosophischer.) Strauß behauptet, daß Christus ein Mensch ist, der in großer Reife und Sittlichkeit die Idee Gottes erkannt hat als eine geistige, und somit die Menschen dazu gebracht hat, Gott nur im Geist zu dienen und sie damit wieder mit Gott versöhnt hat. Deshalb ist alles von außen kommende abzulehnen, und im besonderen die Wunder. „Unentbehrlich, aber auch unverlierbar bleibt uns am Christentum dasjenige, wodurch die Menschheit aus der sinnlichen Religion der Griechen auf der einen Seite, der jüdischen Gesetzesreligion sich herausgehoben hat; also nach jener Seite hin der Glaube, daß es eine geistige und sittliche Macht ist, welche die Welt beherrscht, nach dieser eine Einsicht, daß der Dienst dieser Macht, in den wir uns zu stellen haben, wie sie selbst, nur ein geistiger und sittlicher, ein Dienst des Herzens und der Gesinnung sein kann."***) Das heutige Christentum aber sei weit entfernt jene Einsicht in ihrer Wahrheit zu bringen. Sogar noch die protestantische Kirche hänge an Zeremonien, die mit dem wesentlichen rein garnichts zu tun hätten und doch dafür gehalten würden. Und diese fremdartigen Elemente sind in das Christentum gedrungen durch den „Wunderwahn", „solange das Christentum

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 169.
**) Strauß, Leben Jesu; Vorrede zur Ausgabe von 1869, S. 45.
***) Strauß, Leben Jesu; Vorrede zur Ausgabe von 1869.

als etwas der Menschheit von außen her Gegebenes, Christus als ein vom Himmel Gekommener, seine Kirche als eine Anstalt zur Entsündigung der Menschen durch sein Blut betrachtet wird, ist die Geistesreligion selbst ungeistig, das Christentum jüdisch gefaßt. Erst wenn erkannt wird, daß im Christentum die Menschheit nur ihrer selbst tiefer als bis dahin sich bewußt geworden, daß Jesus nur derjenige Mensch ist in welchem dieses tiefere Bewußtsein zuerst als eine sein ganzes Leben und Wesen bestimmende Macht ausgegangen ist, daß Entsündigung eben nur im Eingehen in diese Gesinnung, ihrer Aufnahme gleichsam in das eigene Blut zu finden ist, erst dann ist das Christentum wirklich verstanden."*)

Die Ableitung dieser Worte aus Hegel springt jedem ins Auge. Auch Hegel will die Worte Vater und Sohn bildlich aufgefaßt wissen. Er lehnt ebenfalls die Wunder als einen sinnlichen und somit äußerlichen Beweis der Gottheit ab. Von hier aus wird Strauß dazu geführt, Christus nur als Menschen darzustellen und jedes Übernatürliche abzulehnen, allein in der sittlichen Erkenntnis liegt die Größe Christi, und zu jener Erkenntnis bedarf es keines Gottmenschentums, Christus ist allein ein von der Idee übermäßig getriebener und erfüllter Mensch.

„Ihr ward der Glaube eine Leiche,
Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;
Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,
Wie selig einst ihr Herz bewegt.**)

schreibt Lenau. Die wahrhafte Befriedigung, die in der Erkenntnis Gottes als der ethischen Macht und des sittlichen Willens in seiner ewigen Bewegung liegt, genügt ihm nicht. Savonarola kennt nur den persönlichen Gott. Lenau verschmäht nicht einmal ein Wunder. Savonarola, im Zweifel über seine Berufung, bittet Gott um ein Zeichen.

„Oh Gott, soll ich der Welt entweichen
Und dem, was lieb mir in der Welt,
So gib, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß Du zum Streiter mich bestellt.

Da schlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt. Ich blieb gesund.

*) Strauß, Leben Jesu; Vorrede zur Ausgabe von 1869.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 172.

Mich schlug der Strahl zu Gottes Ritter.
Auf ewig steht der ernste Bund."*)

Der Augustiner-Mönch Mariano predigt gegen den dunklen Fanatismus Savonarolas. Er gibt im Hegelschen Sinne eine Entwicklung des Weltgeistes, der sich vor Christi Erscheinen Kulturen von Wert erzeugt hat. Plato und Aristoteles waren wahrhaft große Menschen. Christus ist eine Phase, das stärkst betonte Moment in ihrem Verlauf. Nicht in Askese soll die Menschheit weiterleben, sondern in Freiheit und Freudigkeit. Die Herrschaft Lorenzos von Medici ist ein Zeugnis für jene Freiheit, die sich in einem schönen und geordneten Staatsleben spiegelt.

„Die Menschheit hat in Gottes Lichte
Geblüht schon längst und ehedem,
Der Strom der heiligen Geschichte
Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,
Der Gottesstrom sich nie ergoß,
Wie dort, als er in Jesu schallend,
Ein Katarakt, herunterfloß.

Wir aber sollen nicht verzagen
Und nicht erleben Haß und Streit,
Daß leiser fließt in unseren Tagen,
Der Strom der Menschengöttlichkeit."**)

Die Antwort Savonarolas ist jene bekannte Stelle gegen Strauß.

„Du nennest Christum eine Quelle,
Die stets zur Menschheit niederfloß
Und die sich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräusch ergoß?

Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einsamer Tränen,
Bis endlich der Ersehnte kam.

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 137.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 162.

Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Christus ist, greif ich Dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menschlichen Geschlecht.*)

Ich kenne Dich und die Genossen.
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie.
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Und was von göttlichen Ideen
Ein feinbegabter Menschengeist
Auf Menschenweise mag verstehen:
Das wäre, was man Christus heißt."**)

Der Dritte, gegen den Lenau sich wendet, ist Heinrich Heine. In der romantischen Schule und in der Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland war Heine stark gegen das Christentum aufgetreten, und zwar ebenfalls unter dem Einfluß Hegels. Hegel hatte wohl entdeckt, daß Kirche und Staat unter gewissen Bedingungen einander entgegenstehen können, die doch eigentlich, als die beiden höchsten Prinzipien des objektiven Geistes, eine Einheit bilden sollen. Die Kirche nämlich will Freiheit von der Welt, der Staat Freiheit in der Welt. Der Staat fordert die Verwirklichung der großen und gemeinsamen Zwecke der Menschen in der Welt, Familie, Gesellschaft, Volksleben. Die Kirche fordert Ehelosigkeit und Armut, staatserhaltend sind nur Familie und Besitz. Die Kirche will, daß der Mensch „Verzicht auf sich tun und sein Selbst wegwerfen" soll, während der Staat persönliche Freiheit und Selbständigkeit braucht. Die Religion löst sich hier von ihrer wahren Idee und wird damit zu einer abstrakten, lebensunterdrückenden Macht. „In diesem Gegensatz spricht sich die Religion nur auf eine negative Weise aus, und fordert von dem Menschen, daß er aller Freiheit entsage; dieser Gegensatz ist näher dieses, daß alles, was dem Menschen als solchen zukommt, rechtlos ist; die Rechte des Menschen, seine Freiheit, sein Wille werden nicht anerkannt."***)

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 168.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 169.
***) Hegels Werke, Bd. XI, S. 175.

In dieser Hinsicht bezeichnet Heine das Christentum als den pessimistischen Weltverneiner und behauptet, daß es die Sünde und die Hypokrisie erst in die Welt gebracht habe; es sei damit eine Stütze des Despotismus geworden, ein Verneiner jeder wahren Freiheit und Freudigkeit.

Lenau bemüht sich, das Christentum als wirkliche Religion der Freiheit darzustellen, indem er Savonarola dem sterbenden Lorenzo die Absolution verweigern läßt, weil er, ein Despot, sein Volk geknechtet habe.

„Glaubst Du an Gottes heilge Dreiheit,
Mußt glauben Du zu gleicher Frist,
Daß Christus ist ein Gott der Freiheit,
Und nimmer ein Despot ein Christ."*)

Christus ist der Gott der Freiheit, ein Feind aller Tyrannen, er will nicht, daß die Völker ein Spielball der Fürsten sind. Lenau übersieht, das gerade jener Lorenzo unendlich viel für Staat und Kultur getan hat und daß gerade seine Verdammung ein neuer Beweis für die staatsfeindliche Tendenz der Kirche ist.

Savonarola kämpft allerdings auch gegen die Kirche, weil sie äußerlich geworden ist. Er will sein Volk befreien von ihrer Tyrannei. In sich selber fühlt er das lebendige und treibende Element der Liebe, einer Liebe, die allerdings noch gebunden ist an Dogmen und Lehren und so zum Teil selber wieder erstarrt, wie bei dem Tode des Lorenzo.

Savonarola ist ein Rebell, ein Vorläufer der Protestanten.

„Er spricht: Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst Du mich nicht scheiden,
Die triumphierend ewig lebt."**)

Aber sein Protestantismus besteht nicht in einer neuen Weltbejahung, in einer Durchdringung der Welt mit dem religiösen Geiste, sondern in Ablehnung und Verwerfung, in einem Sichzurückziehen in ein anderes außerweltliches Element, also ein mißverstandener Protestantismus. Lenau ist religiös, aber im Grunde nicht kirchlich-gläubig. Das Thema dieses Werkes ist in einer Stimmung aufgenommen worden, in der er religiös empfänglich war, und Baader und Martensen hatten

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 182
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 267

ihn durch die Gewalt ihres persönlichen Eindrucks dazu gebracht, dieser gläubigen Stimmung einen kirchlichen Ausdruck zu verleihen. Aber schon während der Arbeit läßt seine Begeisterung nach, und als er den Savonarola beendet hat, schreibt er am 24. 4. 1838 an Martensen: „Die in meinem Savonarola ausgesprochene Weltanschauung hat mich noch nicht genug gehoben, gestählt und beruhigt gegen alle feindlichen Anfälle des geistig und sittlich verwilderten Lebens. Ich fühle mich manchmal unglücklich, und in Stunden düsteren Affektes ist mir die Sache Gottes selbst als eine unsichere, ja fast als eine „res derelicta" erschienen, quae patet diabolo occupanti."

Die Sache Gottes konnte ihn nicht befriedigen, denn er betrieb sie nicht eigentlich aus innerer Nötigung. Die Wahl eines religiösen Themas entsprach einer Stimmung. Es war eine plötzlich anschwellende und rasch wieder verflatternde Begeisterung. Deutlich ist jener Verlauf auch an der Form zu sehen. Anfänglich sind die vierzeiligen Strophen musikalisch und weich, sie sind wie ein Symbol der sich immer gleichbleibenden, immer wiederkehrenden Andacht und Verschmelzung.

Sie saßen traulich in der Zelle.
Und als im Sonnenuntergang
Verschied die letzte Tageshelle,
Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernst und lang gesprochen
Vom Prager Hieronymus;
Wie eine Welt von Qual gebrochen
am unerschütterlichen Huß.*)

Später werden die Strophen unnatürlich, gewaltsam und verkrampft, von einer fast quälenden Monotonie.

„Verstockte Herzen! oh Verbrecher!
Wenn euch Girolamo nicht rührt,
So merket auf den andern Sprecher,
Der eine schärfre Sprache führt!

Es will erschüttern und erweichen
Der Tod die harte Sünderschar,
Hoch baut die Kanzel sich aus Leichen
Der ernste strenge Missionar."

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 142.

Schon hat der Prediger verwendet
Viel Männer, Weiber, welk und grau;
Viel Jugendschönheit auch verschwendet
Auf seinen harten Kanzelbau.*)

oder:

Buonarotti wandelt gerne
Mit seinem Freund da Vinci dort,
Im Künstlerhain, beim Licht der Sterne,
Zu sprechen ein begeistert Wort.**)

oder:

In Florenz kann nur einer halten
Sein Herz in klarer Heldenruh;
Nur einer sieht dem Todeswalten
Mit unerschrockner Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,
Einsam in seiner Zelle wacht;
Gepflegt, getröstet und bestattet
Hat er von früh bis Mitternacht.***)

Es ist hier mit eiserner Konsequenz ein Werk durchgeführt, zu dem Lust und wirkliches Verhältnis verloren gingen. Uninteressant und trocken wird dem Leser Zeitgeschichtliches vorgeführt, immer unter dem tendenziösen Blickpunkt Savonarolas, zu dem Lenau im Grunde seines Herzens keine Beziehung hat. Dadurch wird er zur Verwirrung jener Begriffe von Liebe, Kirche und Religion getrieben, die bei Hegel gesondert und klar erscheinen. Christus ist in diesem Werk der Gott der Liebe und zugleich ein Despot, der das Bestehen alles weltlich Schönen unterdrückt. Savonarola ist ein Feind der formalistischen Kirche und verkündet das Heil doch bloß auf der Basis einer Anerkennung dieser Form.

Aber bald nach der Beendigung dieses Gedichtes hat Lenau seine Meinung geändert und findet in der Verarbeitung der Ideen des eben so heftig bekämpften Hegel einen ihm natürlicheren und gemäßeren Ausdruck.

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 221.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 224.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 228.

Die Aufnahme des Savonarola war keine günstige. Ein Sturm feindlicher Kritik erhob sich bei seinem Erscheinen. Die Jungdeutschen faßten dieses Werk als eine Absage gegen Fortschritt und Moderne auf. Der Savonarola sei eine metrische Dissertation gegen Hegel und Strauß, die nicht zu Ende zu lesen sei, ein beklagenswerter Abfall vom Liberalismus, schreibt E. von der Haide in Gutzkows „Telegraph".*)

Laube behauptet, Lenau habe sich „erledigten und überholten Dingen des Herzens und des Geistes hingegeben."

Gutzkow hatte schon in einer früheren Faustkritik**) behauptet, daß Lenau ohne Verständnis für die Philosophie sei und die neuere Entwicklung der Geschichte übersehe. Der Lenausche Faust sei nur deshalb so verzweifelt, weil er nichts gelernt hätte, nicht weil er nichts wüßte. Nicht einmal die Schriften von Kant, Fichte, Schelling, Hegel habe er gelesen, obwohl man meinen solle, diese Männer seien würdig, beachtet zu werden. Wissenschaft, Sehnsucht, Erkenntnisdrang müßten heutzutage anders motiviert werden, die Wahrheit selbst habe eine andere Physiognomie bekommen. — Beim Erscheinenen des Savonarola wurden jene Vorwürfe wiederholt und lauter wiederholt. Man beschuldigte Lenau jetzt noch des Pietismus, und Gutzkow höhnte ihn, daß er sich von Menzel, dem einzigen, der sich mit dem im Savonarola ausgesprochenen Bekenntnissen Lenaus einverstanden erklärt hatte, einen welken Lorbeerkranz habe auf die Stirne drücken lassen. Der junge Dichter Uffo Horn versuchte Lenau in einem offenen Denkschreiben an Gutzkow zu verteidigen. Er wollte Savonarolas Wirken, wie es Lenau auch selber ausgesprochen hatte, als eine Reformbewegung, als Kampf der Freiheit gegen die tyrannische Kirche aufgefaßt wissen. Aber seine Schrift bewirkte bloß eine verschärfte Antwort Gutzkows.

In einer Kritik in den Halleschen Jahrbüchern von R. Prutz wird ebenfalls neben lobendem Eingehen auf Lenaus Lyrik jenes Nichtmitkommen in der neueren Philosophie hervorgehoben. Lenau sei hinter seiner Zeit zurückgeblieben. Er habe den Kern der Gegenwart nicht aus der umhüllenden Schale lösen können. Er sei in die „Blumensümpfe mystifizierender Borniertheit heruntergesunken." Der Aufsatz schließt damit, daß der Verfasser der Hoffnung Ausdruck gibt, Lenaus Durchbruch zur Geistesfreiheit endlich doch noch erleben zu dürfen.

*) Telegraph für Deutschland 1838, März, Nummer 39.
**) Vergl. Prölß, das junge Deutschland, S. 549.

Der Vorwurf, daß er Pietist geworden sei, erbitterte Lenau maßlos, wie wir es ja schon in jenem früher angeführten Brief an Marggraff gesehen haben. Jedoch konnte eine Zeit, die so einem befreiten Protestantismus huldigte, seine Bekenntnisse im Savonarola nicht anders auffassen. Selbst ein so wohlwollender Kritiker wie Theodor Opitz fühlt sich genötigt in seiner Schrift über Lenaus Weltanschauung*) diesen Pietismus festzustellen. Und die Schuld wurde immer wieder auf seine mangelnde Beschäftigung mit der modernen Philosophie geschoben und zwar im besonderen mit der Hegelschen. Wenn Laube die Forderung aufstellt, daß der moderne Dichter, die neue Kunst eine Hingabe an das organisch fortschreitende Leben verlange und dies als Merkmal der Modernität festlegt,**) ist das ja auch tatsächlich die Wirkung des Hegelschen Geistes.

Lenau erwidert zwar die Vorwürfe seiner Kritiker scharf in einigen kurzen Gedichten (Die Poesie und ihre Störer, Febr. 38, Der Rationalist u. d. Poet, Febr. 38, Einem kritischen Nachtarbeiter, Febr. 38 u. a. m.) aber er spricht sich zu Max Löwenthal doch in dem Sinne aus, daß die Stellung eines Dichters mißlich sei, „der in seiner Zeit garnicht philosophisch orientiert, ihren höchsten Fragen, um sich nicht zu kompromittieren, zagend aus dem Wege gehen muß." Zudem mußte es ihn reizen, daß man ihm, der sein Künstlertum so hoch stellte, unter Künstlern die Stimmführung absprach.

Das interessanteste Dokument der damaligen philosophischen Stellung Lenaus ist das Gedicht „Auf meinen ausgebälgten Geier,"***) dessen 1. Teil im Herbst 37, der 2. im Juni 38 entstanden ist. Die philosophische Bedeutung des Gedichtes ist unumstritten, nur gehen die Meinungen, wessen Ideen der Dichter hier verarbeitet habe, sehr auseinander; Bischoff nennt Schubert, Castle, Stuhr und Reynaud Hegel.****)

Das Geiergedicht hat zum Thema das unsterbliche, sich neugebärende Leben, wie es aus Tod, Krankheit, Krieg immer wieder neu hervorgeht. Der erste Teil behandelt die Geschichte, der zweite die Natur, in beiden sehen wir, wie Tod und Verderben das Leben vorwärtsdrängen. Der Geist ist es, der lebt und sich erneuert.

*) Nikolaus Lenau, eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken, Leipzig 1850.
**) Einleitung zu den Modernen Charakteristiken, Laubes Werke, Bd. 49
***) Lenaus Werke, Bd. I, S. 238.
****) Vergl. Lenaus Werke, Bd. VI, S. 318.

Geier I.

„Und wenn kein Menschenohr auch meinem Sange lauschte,
So hört mich doch der Geist, der mir das Herz berauschte."

Das Einzelne vergeht im All. Seuchen, Krankheit, Krieg sind erforderlich im Laufe der Geschichte, wie in der Natur.

„Der Geist, der heiß nach Blut ließ diesen Geier schmachten,
Es ist der starke Geist zugleich der Völkerschlachten;

Ein rasches Pochen ists, ein ungeduldigs Drängen
Der Seele, ihren Leib, den Kerker aufzusprengen."

Große Individuen, wie Napoleon, sind nur dazu da, den Tod zu beschleunigen.

„Im Kreischen dieses Aars, mags auch die Sinne stören,
Ist für die Seele doch ein süßer Klang zu hören.

Hier findet Trost ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte,
Und näher tritt er hier dem Rätsel der Geschichte . . . . . .

Den großen Kaiser hat einst dieser Geist durchdrungen,
Er hat ihm hoch sein Schwert zur Völkermahd geschwungen".

Die Seuchen raffen gleich Schlangen die Menschheit dahin (gemeint ist die Cholera von 1831).

Doch wie der wilde Aar mit seinen scharfen Fängen,
Will auch die Schlange nur das Leben vorwärtsdrängen.

Der zweite Teil des Gedichtes zeigt analoge Vorgänge in der Natur. Nach Indien träumt der Dichter sich, und sieht den Ganges, wie er vorbeirauscht an einem Totenacker, zu dem die Geier fliegen. Choleraleichen schwimmen auf dem Fluß, es waren Pilger, die zur Messe kommen wollten. Und die Leichen wieder werden verzehrt von Geiern, Raben, Schakalen.

Doch eben dieses Sterben und Vergehen ist wahrhaftes Leben. Denn der Tod ist ja nur da, um neues Leben zu gebären. Durch sein Walten, das das Walten der Gottheit ist, wird der Glaube an Ewigkeit und Unsterblichkeit erzeugt.

Geier II.

Hier bin ich rings umbraust vom heißen Lebenstriebe,
Natur, hier rauscht dein Kuß der heftgen Mutterliebe.

Hier muß das Grauen selbst der Seuche sich verlindern,
Seh ich, Natur, wie du hier schwelgst in deinen Kindern.

Fort wird das Bild des Tods vom Lebenssturm getragen,
Der Siegesruf verschlingt mir alle Todesklagen.

Und mit den Geiern dort, die um die Leichen schwanken,
Laß fliegen ich am Strom Unsterblichkeitsgedanken.

Die hier ausgeführten Ideen sind wohl wesentlich zurückzuführen auf Schelling. Analogie zwischen Geschichte und Natur, Werden und Vergehen gedacht als ein Gebären und Zeugen der Gottheit, aus ihrem Überflusse heraus.

„Seh ich Natur, wie du hier schwelgst in deinen Kindern" also wie bei Schelling die Bezeichnung der Ideen als Kinder der Natur. Das alles ist das Zeichen des Absoluten, Gottes, alles Sein ein Ausfluß seiner Allgemeinheit, seines Seins, und damit ein Symbol des ewigen Lebens, der Unsterblichkeit.

Der erste Teil des Gedichtes zeigt allerdings starke Hinneigung zu Hegel, in seiner Betrachtung der Geschichte. Das Bild von Napoleon ist sogar unbedingt auf Hegel zurückzuführen, der ihn als „Geschäftsführer" des Zwecks bezeichnet, der „eine Stufe im Fortschritt des allgemeinen Geistes" war.

Nun ist bekannt, daß sich Lenau im Jahre 1837 noch gar nicht, oder zum mindesten nur oberflächlich mit Hegel beschäftigt hatte. Wohl aber gehört dieses Jahr in die Zeit der Freundschaft mit Baader. Baader stand, wie schon erwähnt, der Schellingschen Naturphilosophie und dem Schellingschen Theismus sehr nahe. Baader war es aber auch, der geäußert hatte: Hegel habe durch seine Dialektik ein Feuer angezündet, durch welches alles, was sich in der Wissenschaft als gültig erweisen soll, hindurchgehen müsse.

Es ist also der Gedanke nicht abzuweisen, daß hier durch den Einfluß Baaders eine Verschmelzung Schellingscher und Hegelscher Ideen stattgefunden hat und daß, durch das Einwirken des Mannes, der gewissermaßen der geistige Vater des „Savonarola" war, zu gleicher Zeit das erste positive Denkmal der letzten Epoche Lenaus entstanden ist, in der er die Hegelsche Philosophie verherrlichte.

Die ernsthafte Beschäftigung mit Hegel setzt nun, zum Teil hervorgerufen durch die schon erwähnten Vorwürfe der Kritik, zum Teil durch das wachsende Unbefriedigtsein von dem dogmatischen Glauben, nach einiger Zeit, — wann ist nicht genau festzustellen — tatsächlich ein. In den Gesprächen mit Max Löwenthal finden wir folgendes aufgezeichnet: „Hegel ist von einer kolossalen Denkkraft, seine Dialektik vermag Felsen zu spalten;“*) (18. Oktober 1840).

„Die erhabenen Gedanken eines Hegel, in der trockenen Philosophensprache der Paragraphen vorgebracht, machen größeren Eindruck auf mich, als wenn ich sie bei Shakespeare finde.“ (April 1842)**)

„Ich war bis vor einem Jahre einer der heftigsten Gegner Hegels, damals studierte ich aber ein paar Werke von ihm und erkannte, daß nur auf der von ihm gebrochenen Bahn die Menschheit kann befreit werden. Überhaupt ist es doch etwas Schönes um die Zeit, wo alles, woran Jahrhunderte geklaubt haben, in Frage gestellt wird.“ (27. Sept. 1842).***)

Die Hegelschen Gedanken hatten derartig Macht über ihn erlangt, daß er sich zur Aufgabe machte, sie in einem größeren Werk vorzuführen. Das geschah in den „Albigensern“.

*) Castle: Lenau und die Familie Löwenthal, S. 157.
**) Castle: Lenau und die Familie Löwenthal, S. 217.
***) Castle: Lenau und die Familie Löwenthal, S. 231.

IV. Kapitel

Wir haben gesehen, wie bei Hegel die Entwicklung des Geistes vorwärtsschreitet nach dem Gesetze des Sichtrennens und Wiedervereinens. Alles Bestehende braucht seine Negation, jede These ihr Antithese, um durch sie hindurch zu einem höheren Bewußtsein seiner selbst zu gelangen. „Alles ist entgegengesetzt. Was die Welt überhaupt bewegt, ist der Widerspruch. Der Widerspruch ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit,“ und „alles Endliche ist dies, sich selbst aufzuheben“. Alles Gegenständliche hat nur einen kurzen Moment selbständigen Bestehens und es geht zu Grunde (als Gegenstand) wenn es in seinen „Grund“ zurückkehrt. Das allein Wirkliche ist die Idee, in der alles Existierende, das für sich nichtig und isoliert ist, seine Wahrheit hat.

„Die logische und noch mehr die dialektische Form des Begriffs überhaupt, daß er sich selbst bestimmt, Bestimmung in sich setzt und dieselbe wieder aufhebt, und durch dieses Aufheben selbst eine affirmative und zwar reichere konkretere Bestimmung gewinnt — diese Notwendigkeit und die notwendige Reihe der reinen abstrakten Begriffsbestimmung wird in der Philosophie erkannt.“*)

Von diesem Standpunkt aus beginnt Lenau an Hegel heranzutreten. Denn es ist sein eigner. Kein Zustand, kein Gedanke, kein Erlebnis hatte sich für ihn zu einer bleibenden und ruhenden Erkenntnis entwickeln können. Er war tatsächlich von Gegensatz zu Gegensatz getrieben worden, von Widerspruch zu Widerspruch, von Zweifel zu Zweifel. Daß diese Zweifel nun aber auf einer naturgemäßen dialektischen Entwicklung der einen treibenden Idee beruhen sollten, mußte ihm zu einer tröstlichen und beruhigenden Erkenntnis werden. „Der Held des Gedichts ist der Zweifel, der von Innocenz blutig gejagte und in Ketten geschlagene Zweifel, den aber das Klirren seiner Ketten und deren harter Druck nicht einschlafen lassen“ (am 1. 11. 1893 an Marggraff).

*) Hegels Werke, Bd. IX, S. 62.

Hegel sagt, daß jeder Zweifel, jeder Umsturz im Gesetz des sich vervollkommenden Geistes liegt und darum vernünftig ist, denn die Vernunft ist das Wahrhafte und Absolute, der Geist, der nur auf diese, sich widersprechende Weise zum Bewußtsein seiner selbst gelangen kann. Weiter behauptet Hegel, daß die Entwicklung der Vernunft die Entwicklung zum Wissen und Wollen Gottes sei und ihr Endziel die Freiheit. Die Realisierung dieser Entwicklung der Vernunft, die nach einem bestimmten Plan vor sich geht, ist am deutlichsten zu erkennen in der Weltgeschichte.

„Der Geist ist aber auf dem Theater, auf dem wir ihn betrachten, in der Weltgeschichte, in seiner konkreten Wirklichkeit.“*) Die Weltgeschichte nun erklären heißt, die Einsicht gewinnen, „daß das von der ewigen Weisheit bezweckte, wie auf dem Boden der Natur, so auf dem Boden des in der Welt wirklichen und tätigen Geistes herausgekommen ist; unsere Betrachtung ist insofern eine Theodizee. — In der Tat liegt nirgend eine größere Aufforderung zu solcher versöhnenden Erkenntnis als in der Weltgeschichte.“**) Das Ziel, der Zweck dieses sich in der Weltgeschichte realisierenden Geistes ist die Freiheit, sie ist seine Substanz, sein Wesen. „Der Geist ist das Bei-Sich-Selbstsein. Dies eben ist die Freiheit, denn wenn ich abhängig bin, so beziehe ich mich auf ein Anderes, das ich nicht bin; ich kann nicht sein ohne ein Äußeres; frei bin ich, wenn ich bei mir selbst bin.“***)

So wählt Lenau diesmal einen geschichtlichen Stoff, und besingt die Freiheit, die sich im Kampf mit dem Endlichen und Zufälligen durchzusetzen hat.

Gedanke heißt der heilige, der Held,
Der im Urkampf ersiegt in weitem Feld.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werden
In menschlicher Gestaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde
Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder,

*) Hegels Werke, Bd. IX, S. 20.
**) Hegels Werke, Bd. IX, S. 18 ff.
***) Hegels Werke, Bd. IX, S. 21.

Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen
Den unaufhaltsam starken Frühlingswillen.
Oh, glaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen
Ist der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen,
Und will durch die Geschichte blühn und singen.*)

In der Geschichte stellt sich die Entwicklung des Geistes zu seiner Freiheit für Hegel dar. Die verschiedenen Völkergruppen repräsentieren die verschiedenen Stufen des Freiheitsbewußtseins. „Dem Volke, dem solches Moment als natürliches Prinzip zukommt, ist die Vollstreckung desselben in dem Fortgang des sich entwickelnden Selbstbewußtseins des Weltgeistes übertragen. Dieses Volk ist in der Weltgeschichte für diese Epoche — und es kann in ihr nur einmal Epoche machen — das Herrschende. Gegen dies, sein absolutes Recht, Träger der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des Weltgeistes zu sein, sind die Geister der anderen Völker rechtlos und sie, wie die, deren Epoche vorbei ist, zählen nicht mehr in der Weltgeschichte.“**)

Jenen Verlauf, jenes Vorbeirauschen der Zeit hat Lenau dargestellt in dem machtvollen Gesang „Der Greis“. Die Verse selber zeugen hier von dem ewigen Fließen, von der Ohnmacht eines Einzelnen, jenes Geschehen aufzuhalten, das seinem Ziel, der Freiheit, zustrebt. Sie selber fließen ineinander über und drängen bis zum Schlußvers vor, der die Gewißheit der Vereinigung im Geiste ausdrückt.

„Unter mir in wilder Flucht
Braust der Strom und stürzt von hinnen;
Starrend in die rege Schlucht,
Seh' ich 's Leben mit verrinnen . . . .

Rausche Zeit vorbei, vorbei!
Deine Opfer, hab' sie alle!
Auch dein eigner Sterbeschrei
Tönt mir zu im Wasserfalle.

Ewger Geist! auf flüchtgen Tand
Schau ich fest vom Felsenblocke,

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 368.
**) Hegels Werke, Bd. VIII, S. 433.

Den ich meistre im Bestand,
Wie Granit die Aschenflocke.

Tiefer schmerzt, als das Geroll
Zeit und Tod zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Riß
Enden wird durch diese Hülle
Lebt in andern einst gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle!*)

Die Aufgabe des germanischen Volkes, setzte Hegel auseinander, als des Vertreters der christlichen Kultur, ist es, das Bewußtsein endgültig der Freiheit zuzuführen. Denn das Christentum, die offenbare Religion, hat die Einheit des menschlichen Geistes mit dem göttlichen verkündet und als Wahrheit erkannt.

Die germanische Geschichte selbst teilt sich in drei Perioden. In der ersten wird gezeigt, wie, getragen von der Idee des christlich-germanischen Geistes, eine neue Kultur, ein mächtiges Staatswesen entsteht, das römische Kaiserreich deutscher Nation, das Reich Karls des Großen. Das Frankenreich war „dieses erste Sichzusammennehmen des Christentums zu einer staatlichen Bildung, die aus ihm hervorging, während das römische Reich von dem Christentum verzehrt worden war. Aber solche Bedingungen bedürfen, eben weil sie plötzlich hervorsteigen, noch der Stärkung, der Negativität in sich selber: sie bedürfen in jeder Weise der Reaktionen, welche in der folgenden Periode hervortreten.“**) Aus dem glänzenden, mächtigen Reiche Karls des Großen geht so sein Widerspruch hervor, „die Reaktion der wilden ungebärdigen Natur.“ Der Geist stellt „in ihm selbst sich entgegen“, er muß mit sich kämpfen, um zu seiner Entwicklung zu kommen und dies ist ein harter, unendlicher Kampf. Diese Ideen bestimmen Lenau, in seinem Freiheitsliede auch den Kampf zu verherrlichen. In einem Entwurf, der sich auf die Albigenser bezieht, schreibt er: „Das Morden in der Schlacht kann aufgefaßt werden als ein Zeugen, die Walstatt als eine Brautkammer, der Trompetenruf als der lockende Ruf

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 394 (Der Greis, Strophe 2, 7, 8, 17, 18).
**) Hegels Werke, Bd. IX, S. 371.

der Hochzeitsmusik. Dem Helden ist es eine Wonne, dort den Tod zu geben oder zu empfangen. Darum soll die rechte Feldmusik eine lustige sein.“*)

Erst nachdem die Idee diesen Zustand ihrer äußersten Entfremdung, wie er sichtbar ist im Mittelalter, durchlaufen hat, kann sie sich in der Reformation, mit der die dritte Periode beginnt, wieder finden. Denn der Protestantismus ist die wahrhaft freiheitliche Form des Christentums und erst in ihm beginnt die Versöhnung von Kirche und Staat, und damit ist der Anfang zur wahren Freiheit gegeben.

Lenaus Gedicht handelt nun von der zweiten Periode, vom Mittelalter, das Hegel als einen Zustand wildester Barbarei kennzeichnet, widersprechend und betrugvoll. „Denn es bildet ein empörendes Schauspiel, die Gegensätze tiefen Aberglaubens und heiliger Frömmigkeit zusammengeschlossen zu sehen, und es bedarf erst des Begriffs der Sache, um diese Zeit zu rechtfertigen, denn nur dadurch kann man mit solchem Durchgang, mit solchem Entfremdetsein sich versöhnen. Der Geist ist sich hier erst unmittelbar offenbar, und je tiefer die Wahrheit ist, zu der er sich an sich verhält, desto härter wird die Wirklichkeit dieses Verhältnisses, in welchem die Wahrheit nicht für sich, das Fürsichsein nicht Wahrheit ist.“**)

Das Mittelalter ist die Zeit, wo sich die partikuläre Leidenschaft, der rohe Trieb in den Gegensatz zum Geist stellen, und zwar in dreifacher Weise. Erstens stellen sich die einzelnen Nationen gegen das Reich (Frankenreich), zweitens stellt sich das Idividuum gegen den Staat. Man beugt sich nicht einem allgemeinen, verbindenden Sittlichkeitsgesetz, daß in Freiheit und Ordnung besteht, sondern jeder begehrt Macht für sich und unterdrückt den Schwächeren. So entsteht das Feudalwesen. Drittens stellt sich das weltliche Prinzip gegen das der Geistlichkeit, und das ist es, was uns hier in der Hauptsache beschäftigen muß. Die Kirche, die anfangs die Menschen „bändigt und erzieht“, veräußerlicht und verweltlicht. In der Kirche stellt sich nämlich der Widerspruch dar, daß der Geist, wenn auch vom Absoluten zeugend, dennoch zugleich endlicher und existierender Geist als Intelligenz und Wille ist. „Die Endlichkeit tritt aus sich heraus und damit beginnt eine Entfremdung.“ Diese Äußerlichkeit des absoluten Inhalts bestimmt sich für das Bewußtsein so, daß sie als sinnliches,

*) Castle, Lenau und die Familie Löwenthal, S. 542.
**) Hegels Werke, Bd. IX, S. 381.

äußerliches Ding, als gemeine äußerliche Existenz vorkommt, und doch auch hier als absolutes gelten soll."**)

Zweitens behauptet die Kirche sich und ihre Priester im alleinigen „Besitz der Wahrheit" und der Verbindung mit Gott, während doch die Vereinigung mit Gott jeder Mensch im Geiste für sich vollziehen kann. So wird die Hostie als Heiligtum verehrt, aber dies „heilige Ding hat den Charakter der Äußerlichkeit", es kann also in Besitz genommen werden, es kann sich also auch in fremder Hand befinden. Der Prozeß im Geiste gilt nichts, sondern bloß das äußerliche Ding, und so entsteht eine Trennung zwischen denen, die es besitzen, und denen, die es nicht besitzen, zwischen Priestern und Laien. Die Laien sind abgeschnitten von allem Heiligen. Sie können sich allein mit Gott keinen Zusammenhang verschaffen. Sie brauchen die Vermittlung von Heiligen, sie sind des Höchsten beraubt, was ein Mensch besitzen kann. Sie haben weder Freiheit noch Einsicht: Es ist eine „vollkommene Verrückung alles dessen, was als gut und sittlich in der Kirche anerkannt wird, geschehen: Nur äußerliche Forderungen werden an den Menschen gemacht und diesen wird auf äußerliche Weise genügt. Das Verhältnis der absoluten Unfreiheit ist so in das Prinzip der Freiheit selbst hineingebracht."**) Eine Forderung der Sittlichkeit ist die Liebe, und demnach das eheliche Verhältnis. Eine Forderung der Sittlichkeit ist die Betätigung, die zu Besitz wird. Eine Forderung der Sittlichkeit ist die Einsicht in das, was man tut, Gehorsam gegenüber einem als gut erkannten Gebot, aber kein blinder und unbedingter. „Also sind die drei Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams gerade das Umgekehrte dessen, was sie sein sollten, und in ihnen ist alle Sittlichkeit degradiert worden. Die Kirche war keine geistige Gewalt mehr, sondern eine geistliche, und die Weltlichkeit hatte zu ihr ein geistloses, willenloses und einsichtsloses Verhältnis."***)

Außerdem häuft die Kirche Reichtum und Vermögen an, sie wird also zu einer weltlichen Macht und straft dadurch ihre „Heiligkeit" Lügen. Mit weltlichen Mitteln organisiert der Papst Vernichtung und Kampf gegen alles, was sich ihm entgegenstellt. So hatte man in Südfrankreich eine reine und geistige Lehre aufgestellt. Gegen diese predigten die Päpste das Kreuz. „Der heilige Domenikus ging dahin, und zahlreiche Heere, die auf die fürchterlichste Weise Schuldige und Unschuldige beraubten und ermordeten, und das herrliche Land gänzlich verwüsteten."*) Dieser Kreuzzug gegen die Albigenser ist das Thema des Lenauschen Werkes. In Südfrankreich hatten sich hier zwar verschiedene Sekten gebildet, aber sie zeigen alle den einen Kernpunkt: Gott als Geistiges aufzufassen, die Verbindung mit Gott nur im Geiste zu vollziehen, alle jene äußerlichen Gebräuche und Forderungen umzustoßen und jene Trennung zwischen Priestern und Laien aufzuheben. Und so gibt Lenau das Glaubensbekenntnis Almerichs von Bene, eines Führers jener Protestanten wieder.

„Was wir mit dunklem Worte nennen
Die göttliche Dreifaltigkeit
Das sind drei Stufen in der Zeit
Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
Der Mensch und dem Prophetenmund
Vor Gottes Willen mocht er zittern;
Und solches hieß der alte Bund.

Jehovas Tage mußten schwinden,
Der dunkle Donnernebel floh;
Wir lernten Gott als Sohn empfinden
Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert
Vergeht, der neue Bund zerreißt.
Dann denken Gott wir als den Geist,
Dann wird der ewge Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen,
Und Gott von uns in seiner Macht,
Geglaubt, empfunden und gedacht;
Es will die Zeit des Geistes kommen.

Die Zeit, in der mit seinen Strahlen
Der Menschengeist zusammentrifft
In Eines, ohne Kreuz und Schrift
Und selig ruht nach langen Qualen.**)

*) Hegels Werke, Bd. IX, S. 380.
**) Hegels Werke, Bd. IX, S. 388.
***) Hegels Werke, Bd. IX, S. 389.

*) Hegels Werke, Bd. IX, S. 389.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 381.

Dies ist ein wahrhaft Hegelsches Glaubensbekenntnis. Es zeigt sich das Bewußtsein der Einheit mit Gott durch das Beispiel Christi, das, aus dem Schmerz des von Gott getrennten Judentums entsprang, und das Wissen um die Vereinigung im Reiche des Geistes. Diese Sektierer haben die Kirche als Feind und Verderber der geistigen Religion erkannt.

In diesen Blättern ist enthalten
Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,
Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde,
Ihr sollet keine Kirche mehr betreten,
Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.
Der helle Glockenschall darf euch nicht kirren,
Die Glocken sind des Teufels Felddrommeten.*)

Und weiter wird ein Jüngling, der neu aufgenommen wird in den Bund der reinen Gläubigen, gefragt, wie er sich zu den Lehren der Kirche und ihren Gnadenspenden stelle. Er antwortet:

Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Auf, wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte.

Einst wird das Heil der Welt Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.**)

Das Individuum an sich gehört nur dem Bereich des Zufälligen an. Es ist nur insofern ewig, als es geistig ist, und dies sein Ewiges besteht in seiner Moral, Sittlichkeit und Religiosität. Aber als einzelnes, außerhalb des Zusammenhanges mit dem Geist kann es nicht für sich bestehen bleiben. „Das Partikulare ist meistens zu gering gegen das Allgemeine: Die Individuen werden aufgeopfert und preisgegeben.“***)

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 350.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 318 ff.
***) Hegels Werke, Bd. IX, S. 32.

So antwortet der Täufling auf die Frage:

Was ist der Seelen Los? — sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Not und Sehnsucht wallen.

Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken.*)

An anderer Stelle wird von dem Abfall des Sängers Fulco berichtet, der um des Glaubens willen seine tote Geliebte im Jenseits wieder zu finden zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist.

Er haßt uns andern, weil wir meinen,
Wer einen Toten liebt, soll weinen,
Denn sterben ist im Geist verschwinden,
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Toren,
Daß uns die Toten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die sich das Menschenlos entschleiern

Und keck den Blick durch heilge Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.**)

Alle diese Kämpfer sind durchdrungen von der Idee.

Die neue Lehre soll die Welt besiegen
Der Geist ist Gott.***)

Sie wissen, daß die Vernunft das Weltgeschehen leitet und daß die Wahrheit siegen muß. Sie sterben für die Freiheit. „Aber die Zeit ist noch nicht reif“ für ihre Verwirklichung. Die Macht der Kirche ist zu groß, der Despotismus hat sich noch nicht ausgetobt. Noch gibt es

Den auferstehenden Gedanken
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken
Den Starken gilts zum Tod zu ringen nieder

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 318.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 306.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 382.

Den Riesen mit den rauschenden Gewändern
Der seines Leibes unermessene Glieder
Zugleich erhebt in weltentlegenen Ländern.*)

Das wofür die Albigenser kämpften war von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen.**)

Aber dieser Geist der Freiheit ist das Lebendige, und die Geschichte der Albigenser wird dadurch nicht der Vergangenheit angehören, denn sie zeugt von Geist, der ewig gegenwärtig ist und ewig gegenwärtig bleibt, deshalb ist die Geschichte der Albigenser für uns lebendig, und im Verein mit allen anderen Versuchen und Taten der Befreiung.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgten die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten.
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter. ***)

Im Gegensatz zu diesen freiheitlichen Kämpfern für den Geist zeigt Lenau die Männer der Kirche, das abergläubische Volk und die furchtbare Entfesselung aller Triebe in den Kämpfen des Mittelalters. Papst Innocenz vernichtet im Wahn seiner Allmächtigkeit und im Glauben an seine und der Kirche Unfehlbarkeit ein blühendes Land und ein hochentwickeltes Volk. Unter dieser Herrschaft entsteht die Inquisition.

Der Aberglaube spukt gewaltig. So will jener halbirre Schneider Jaques dem Antichrist ein Totenhemd schneiden, damit er sterben kann.

Der arme Jaques, ein Wahnwitz ist sein Leiden,
Nie toller ward ein Schneiderhirn verdreht,
Er meint, der Antichrist kann nicht verscheiden,
Bis er den Sterbekittel ihm genäht.****)

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 385.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 398.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 393.
****) Lenaus Werke, Bd. II, S. 346.

Das ewige Kämpfen und Schlachten verroht die Menschen. So laufen auf den Leichenfeldern die Diebe herum, die sich an dem Gut der Toten bereichern. So wächst in den Menschen, denen täglich der Tod droht, ein unendlich frivoles Triebleben, wie in dem Grafen Foix, der mit Dirnen und Mönchen Kirchen und Altäre plündert und dort seine Feste abhält.

Foix führt in die Kirche, die Mönche zu necken
Sein Roß und tränkt es am Weihebecken.
Der eisenbeschlagene Gaul betrat
Die Marmorplatte mit zögernder Scheu
Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat
Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
Steht zierlich geschmückt und strahlt in Juwelen
Die losen Dirnen zum Tanz sich schmückend
Umringen die Jungfrau Maria pflückend
Sie rauben der Stirne den Blumenkranz
Vom Hals das goldgestickte Gekröse,
Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz
Umstreichelnd das Kinn ihr: Oh, sei nicht böse.*)

Weiter beschreibt er jene furchtbare Blendung der gefangenen Albigenser, denen der feindliche Führer Simon nachruft, der nur Hugo von Alfar, dem Haupt der Ketzer ein Auge gelassen hat:

Nun mögt ihr euch entfernen,
Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen
Blind, folgsam und gehorsam nur dem Einen
Dem noch ins Aug die Himmelslichter scheinen.**)

Und endlich zeigt Lenau in vielen Beschreibungen das Getümmel und Durcheinander der Kämpfenden und der Volkshaufen. Es soll hier nur eine Stelle angeführt werden:

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 360/61.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 334.

„Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
Geblöck von Tieren, die das Messer schlachtet,
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,
Den Ketzern Fluch und tödliches Gelächter,
In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter
Die Rosse wiehern und die Mönche singen,
Bis alles mag die stumme Nacht verschlingen.“*)

Einen eigentlichen Faden der Handlung gibt es nicht in diesem Gedicht, Kampfbeschreibungen, Betrachtungen, idyllische Szenen folgen sich in buntem Wechsel. Es ist Lenau gelungen, hier ein buntes Gemälde von Leidenschaften, von Einzelhandlungen, von Charakteren und Trieben erscheinen zu lassen, deren Zusammenhang nur darin besteht, daß sie alle Erscheinungen des Mitsichkämpfenden und zur Freiheit strebenden Weltgeistes sind. „Wenn die Freiheit als solche zunächst der innere Begriff ist, so sind die Mittel dagegen ein Äußerliches, das Erscheinende, das in der Geschichte unmittelbar vor die Züge tritt und sich darstellt. Die nächste Ansicht der Geschichte überzeugt uns, daß die Handlungen der Menschen von ihren Bedürfnissen, ihren Leidenschaften, ihren Interessen, ihren Charakteren und Talenten ausgehen, und zwar so, daß es in diesem Schauspiel der Tätigkeit nur diese Bedürfnisse, Leidenschaften, Interessen sind, welche als die Triebfedern erscheinen und als das Hauptwirksame vorkommen.“**) Aber alle diese Begebenheiten, die zufällig erscheinen mögen, sind doch nur dazu da, um den Endzweck schließlich zu ermöglichen, die Freiheit erstehen zu lassen. Und das geht auch aus Lenaus „Albigensern“ deutlich hervor. Die Form in der sich dieses vielfältige Geschehen darstellt, ist selber vielfältig und wechselvoll. Bald finden wir vierzeilige Strophen, bald zweizeilige, bald lange Abschnitte ohne jegliche Unterbrechung. Teils ist der Rhythmus bewegt und leicht, wie in dem Kapitel Foix, das von dem tändelnden und leichtsinnigen Treiben des Grafen und seiner Kumpane erzählt.

Er springt von der Kanzel und sinkt aufs Knie
Vor einer Dirne mit Courtoisie:
Komm, schönste der Damen, die Geigen locken,
O tanze mit mir! Die Stunden rennen.“***)

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 332.
**) Hegels Werke, Bd. IX, S. 24.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 362.

Teils ist er stark und pathetisch:

„O Tiger, den Tyrannen quäle, quäle!
Bis er sich bessre, schüttle seine Seele!“*)

Teils ist er andachtsvoll und getragen, wie in allen religiösen Szenen; immer fließend, immer lebendig, und immer findet das jeweilig Dargestellte seinen gemäßen Ausdruck in der Form. Unruhe und Bewegung sind vollkommen im Stil wiedergegeben. Weil Lenau zum Inhalt dieses Gedichtes ein wirkliches Verhältnis hatte, weil er ihn sich zu eigen gemacht hatte, fand er für diesen Inhalt seine eigene, und ihm wesentliche Form.

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 279.

V. Kapitel

Das letzte größere Werk Lenaus ist der „Don Juan", der sich im Nachlaß vorfand. Hatte Lenau in den Albigensern das Evangelium des Geistes verkündet, hatte er da ein Lied gesungen, daß den Fortschritt der Geschichte zur Freiheit darstellte, und hatte er damit eine höchst aktuelle politische Wirkung erreicht, so trat jetzt eine neue, stärkere Hinneigung zur Natur (Waldlieder) und zum Sinnlichen ein. Aber zweifellos scheint auch hier eine Einwirkung der Hegelschen Philosophie vorzuliegen. Wir hatten ja gesehen, wie durch die Hegelsche These „Alles Geistige ist" und, „alles was ist ist" auch der Leib, die Materie, verherrlicht wurde, als ein Symbol, als die Erscheinung des Absoluten.

Der Freiheit des Geistes muß parallel gehen die Freiheit des Leibes. Und so setzt sich Lenau hier mit Problemen auseinander, die schon in den Albigensern hätten ausgeführt werden können. Man findet aber auch schon in Entwürfen aus dem Jahre 1838, die sich eindeutig auf die Albigenser beziehen solche wie: „Die Unnatur des Zölibates. Innocenz der Dritte ist der starre Krampf, der den kranken Organismus der Christenheit gewaltig zusammenzieht, im Kampfe gegen das rasende, wilde Zehrfeuer der Libertinage, die das Leben zerstören, vergeuden, verflüchtigen will. Das Zölibat, diese Zusammenschnürung des Individuums auf sich selbst, dient zu jenem Krampfe. Wer das Glück der Liebe nie gekannt und kein Kind hat, kann an eine ewige Verdammnis glauben und in verirrter Liebesbrunst die römische Kirche umarmen."*) Auf dieselbe Art verdammt Hegel die mönchische Asketik als ein Unding, und die Zustände der mittelalterlichen Kirche als unnatürlich.

Und im Don Juan läßt Lenau eine Schar von Mönchen dieselbe Ansicht vertreten:

*) Castle, Lenau und die Familie Löwenthal, S. 543.

Vierter Mönch: O was war der Papst Gregor
Für ein grausamlicher Tor.

Fünfter Mönch: O was war Gregor der Siebte
Für ein Narr, daß er nicht liebte!

Sechster Mönch: Zölibat, das Ungeheuer
Liegt bei uns in düstrer Zelle;
Weib ich freie dich zur Stelle.
Auf geht mein Gelübd' im Feuer.*)

Don Juan ist der Vergötterer des Leibes und der Sinnlichkeit. Aber aus welchem Grunde? Er sieht in der Natur, in der Entfaltung des Triebes das ewige Werden, den Drang zur Vollendung.

„Das Herz, in dem die Wesen alle gründen,
Der Born, worein sie sterbend alle münden,
Der Gott der Zeugung ists, der Herr der Welt,
Die er, nie satt, in seinen Armen hält.
Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte,
Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zunichte."**)

Das Individuum will sich auf sein anderes, seinen Gegenpol beziehen. Es ist der Drang nach Allgemeingültigkeit, der das Individuum treibt. „Die Gattung in ihm ist daher, als Spannung gegen die Unangemessenheit ihrer einzelnen Wirklichkeit, der Trieb, im Andern seiner Gattung sein Selbstgefühl zu erlangen, sich durch die Einung mit ihm zu integrieren, und durch diese Vermittlung die Gattung mit sich zusammenzuschließen und zur Existenz zu bringen — die Begattung."***)

Das auch ist die Sehnsucht, aus der der Trieb Don Juans entstanden ist.

„Die Leidenschaft ist wild und überschwenglich
Weil sie der Durst verzehrt nach Ewigkeit."****)

Immer ist der Drang nach Vereinigung da, nie wird sie restlos gewährt. Deshalb schwärmt Don Juan „die Einzelne kränkend" für die Gattung, immer die Eine suchend mit der er sich vereinen könnte.

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 409.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 406.
***) Hegels Werke, Bd. VII, § 368, S. 643.
****) Lenaus Werke, Bd. II, S. 403.

In der Begattung führt Hegel aus, wird die Gattung gewollt. Allein erreicht wird nur die Entstehung eines neuen Individuums. Und so spricht Don Juan

„Geahnte Lust, doch nie umfangen,
Ein ewig Jenseits dem Verlangen."*)

Und an dieser Erkenntnis, das ersehnte Ziel Ewigkeit durch die Gattung nie erreichen zu können, geht Don Juan zugrunde.

„Was aber frommt die beste Wissenschaft?
Verraten hat meine mich eigne Kraft,
Das Feuer meines Blutes ist verlodert,
Ich fühle mich schon gleichsam angemodert."**)

Don Juan läßt sich, enttäuscht, im Zweikampfe von seinem Feinde erstechen, allerdings ohne den Hegelschen Optimismus, daß er durch sein Denken die Unsterblichkeit gewonnen habe, er verzweifelt daran, daß das Sterbliche in ihm dem Allgemeinen nicht angemessen ist.

„Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben,
Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben."***)
(Er wirft den Degen weg, Don Pedro ersticht ihn).

Lenau stand dem Ausbruch seiner Krankheit nahe; seine innere Zerrissenheit und sein Pessimismus hatten überhand genommen. Don Juan, der letzte Versuch, sich mit Hilfe der Hegelschen Freiheitslehre in die eigene Freiheit (auch von der unheilvollen Leidenschaft für Sophie Löwenthal) zu retten, mißlang. Sein unglückliches Schicksal, zum großen Teil bewirkt durch die unglückselige Verkettung mit jener Frau, war zu schwer geworden, seine Kraft und seine Energie zu geschwächt, als daß er noch einmal jenes hoffnungsvolle „Und so weiter" der Albigenser hätte aussprechen können.

Die Linie der Verbindung zwischen Hegel und Lenau ist eine erst auf — und dann wieder absteigende. Anfänglich in Opposition stehend, begeistert sich Lenau als er tiefer in die Ideen Hegels „dieses wahrhaft großen Denkers" eingedrungen ist, für ihn. Der Höhepunkt dieses geistigen Bündnisses liegt in den Albigensern. Im Don Juan finden

*) Lenaus Werke, Bd. II, S. 424.
**) Lenaus Werke, Bd. II, S. 439.
***) Lenaus Werke, Bd. II, S. 448.

wir ihn mit Hegelschen Ideen vertraut, jedoch ist der Schluß von Schopenhauerschem Pessimismus durchdrungen.

Der Inhalt der Hegelschen Philosophie hat Lenau zu einem seiner gelungensten Werke angeregt. Daß sie den Menschen Lenau nicht vor dem Verhängnis retten konnte, daß Lenaus Pessimismus zum Schlusse wieder die Oberhand über den Hegelschen Optimismus erlangt, liegt in der wahrhaft unglücklichen Veranlagung Lenaus, der, von seinen persönlichen Verhältnissen übermannt, nicht Denker genug war, um in einer Idee Rückhalt und Zuflucht zu finden.

Wenn wir nun fragen, welches die Bedeutung der Einwirkung Hegels auf Lenau sei, so ist zu sagen, daß Lenau durch Hegel den Anschluß an seine Zeit, den Einklang mit der jungen Dichterschule erreichte. Waren Faust und Savonarola auch in gewissem Sinne modern, so erfüllten sie doch nicht die Forderung der Modernität der Jungdeutschen In den Albigensern und im Don Juan ist sie unbedingt vorhanden. Modernität ist das Bewußtsein des Fortschritts, die Albigenser besingen — ihn. Modernität ist Hingabe an den Augenblick, die Albigenserstreiter besitzen sie in hohem Maße; sie kämpfen für das Recht in ihrer Zeit, sie wollen die Zustände ihres Lebens reformieren und verbessern. Modernität ist Teilnahme an der Politik, Beschäftigung mit den aktuellen Problemen des Tages. Die Albigenser sind in hohem Maße eine politische Dichtung, eingreifend in die Geschichte der 40er Jahre. Sie sind wie ein Aufruf zum Kampf gegen die Metternichschen Gewaltmaßnahmen, gegen die Unterdrückung der lebendigen politischen Entwicklung. Die Albigenser besingen den Fortschritt im protestantischen Geiste dieser Zeit und feiern wie Laube und Gutzkow, Luther und Hutten. Die Albigenser endlich sind weltfreudig wie die neue Zeit, sie setzen sich ein für die Realisierung ihrer Ideen im Diesseits.

In seinem nächsten Werk, dem Don Juan, feiert Lenau wie die Jungdeutschen die Emanzipation des Fleisches.

Wenn nun das Junge Deutschland in seiner Forderung an die Realisierung der Dinge so weit ging, daß es den Rhythmus vernachlässigte und die Prosa entwickelte, die weit besser zu seinen werktätigen Kundgebungen paßte, so schließt sich Lenau ihm darin nicht an. Die Kunst ist ihm so hoch, so wichtig, so heilig, daß er sie nur in einer höheren Form zum Ausdruck bringen kann. Den Jungdeutschen ist das Höchste die Tat, Lenau die Kunst. Aber in dem er ihre Tat in seiner Kunst besang, verband er sich mit Ihnen und steigerte sich zugleich über sie hinaus.

Literatur-Angabe

Lenaus Werke	Herausgegeben von Eduard Castle, Leipzig 1911
Eduard Castle,	Lenau und die Familie Löwenthal. Briefe, Gespräche und Aufzeichnungen, Leipzig 1906
Eduard Castle,	Nikolaus Lenau, Leipzig 1902
Eduard Castle,	Das Inventar zu Lenaus Büchern, Wien 1920
L. A. Frankl,	Zu Lenaus Biographie, Wien 1855
L. A. Frankl,	Lenau und Sophie Löwenthal, Stuttgart 1891
A. Schurz,	Lenaus Leben, Stuttgart 1855
A. Schurz,	Lenaus Leben. Neu herausgegeben von Ed. Castle 1913
J. Martensen,	Aus meinem Leben, Karlsruhe und Leipzig 1883
E. v. Niendorf,	Lenau in Schwaben, Leipzig 1853
A. Korr,	Lenaus Stellung zur Naturphilosophie, Münster 1914
Vincenzo Errante,	Paraphrasen über Lenau, München 1924
Karl Siegel,	Lenaus Faust und sein Verhältnis zur Philosophie, Kantstudien 1916
Hegels Werke,	Berlin 1832 — 1840
W. Dilthey,	Die Jugendgeschichte Hegels. Deutsche Akademie der Wissenschaft 1905
Kuno Fischer,	Hegel, sein Leben und seine Lehre, Heidelberg
R. Heym,	Hegel und seine Zeit
H. Falkenheim;	Hegel in: Große Denker, Leipzig 1912
Schellings Werke,	Stuttgart 1856 — 1861
Oskar Walzel,	Deutsche Romantik, Leipzig und Berlin 1923
Fritz Strich,	Deutsche Klassik und Romantik, München 1922
R. Pröls	Das junge Deutschland, Stuttgart 1892
Georg Brandes	Das Junge Deutschland, Berlin 1904
Laubes Werke,	herausgegeben von H. H. Houben, Leipzig 1906
Heines Werke,	herausgegeben von Elster, Leipzig und Wien

Lebenslauf

Ich, Liselotte Wege, Tochter des Arztes Dr. med. Georg Wege und seiner Ehefrau Annemarie geb. Edner, wurde am 19. August 1904 in Weißer-Hirsch bei Dresden geboren. Ich besuchte von Ostern 1910 bis Ostern 1920 die 10klassige Mädchenschule von Anna Nolden in Dresden-N, und von Ostern 1920 bis Ostern 1923 die Oberrealschule für Mädchen in Dresden-N. Ich studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie in Berlin, Freiburg und München. Im Februar 1930 bestand ich das mündliche Doktorexamen in München. Referent

Begutachter: Professor Dr. Strich,
Referent: Geheimrat Prof. Dr. W. Brecht,
Korreferent: Geheimrat Prof. Dr. C. v. Kraus.

Buchdruckerei M. Dittert & Co., Dresden-A. 16

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

Gaylord
GAYLAMOUNT® PAMPHLET BINDER
Syracuse, N.Y.
Stockton, Calif.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032149069

193H36
DW2

03431614

193.H36
DW2

JUL 16 1971